

Im Zeichen der Zeit  
Aspekte und Eigenarten in der Erwachsenenbildung

Beiträge aus der Erwachsenenbildung und Behindertenhilfe



Das Bild auf der Vorderseite entstand  
in der Werkstatt des Antique Clock  
Service von Martin C. Armsby im  
Hamburger Stadtteil Rotherbaum.  
Foto: Klaus Buddeberg

## Editorial

*Ute Schütte: Im Zeichen der Zeit* 2

## Schwerpunktthema

*Hans Furrer: Was ist die Zeit? Ein Geheimnis, – wesenlos und allmächtig* 3

*Ute Schütte: Mit der Zeit wird der Tee kalt* 7

## Kontext Erwachsenenbildung

*Erich Moldenhauer: Erwachsenenbildung zwischen Damals und Heute* 17

*Werner Schlummer: Erwachsenenbildung und Empowerment –  
Eindrücke zur Herbst-Tagung 2007 in Köln* 25

## Internationales und Tagungen

Aktuelles aus Österreich: Kultur pur - alpenländisch 28

Veranstaltungen 30

## Aus der Forschung

*Wolfgang Lamers, Karin Terfloth, Ines Prokop: Projektinformation SITAS –  
Universität Heidelberg* 31

## Materialien und Medien

Buchbesprechungen 33

## In eigener Sache

Neue Fortbildungsreihe zur FachpädagogIn für Erwachsenenbildung 34

## Impressum

---

## Im Zeichen der Zeit

Ute  
Schütte



Die Auseinandersetzung mit der Zeit ist nicht neu, gehört sie doch zu den ältesten Fragen der Philosophie. Aber dennoch ist die Frage „Was ist die Zeit?“ immer wieder aktuell und faszinierend zugleich. Schon Augustinus brachte bereits im 4. Jahrhundert zu dieser Frage die damit verbundene Ambivalenz zum Ausdruck: „Was ist die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es. Will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.“

Seit frühester Geschichte haben sich Autoren mit diesem Thema auseinandergesetzt, philosophiert und beschrieben. Aber im Grunde genommen ist das Wesen der Zeit noch immer unverstanden. Die Zeit ist also ein zeitloses und – so lange wie wir denken werden –, ein endloses Thema.

Gleich, wie die Zeit wahrgenommen, beschrieben oder gelebt wird, eines tut sie nicht: Sie bleibt nie stehen. Veränderungen sind dabei die Indikatoren für das Verrinnen der Zeit. Eine „Zeit-Schrift“ greift das Phänomen der Veränderung auf und wird dadurch selbst zum Instrument des Überganges von Vergangenheit zur Zukunft. Als geschriebene Stütze ist eine „Zeit-Schrift“ somit auch immer Zeichen eines gegenwärtigen Zeitgeistes.

Diese Ausgabe will sich dem spannenden Thema „Zeit“ unter dem Aspekt der Erwachsenenbildung nähern. Die Autoren beleuchten jeweils die verschiedenen Seiten des zentralen Themas und in unterschiedlichen Kontexten. Sie führen ihre Meinungen und Gedanken zum Thema Zeit aus – denn die Zeit hat viele Facetten.

Im Rahmen des Schwerpunktthemas gibt Hans Furrer mit seinem Artikel einen

ersten Überblick über das Thema Zeit. Er beschreibt die Entwicklung des Zeitbegriffs und bezieht sich dabei immer wieder auf erwachsene Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und deren Umgang mit Zeit.

Der Text von Ute Schütte setzt sich zunächst mit dem Thema „Zeit als Konstrukt“ und mit unterschiedlichen Zeitkonzepten auseinander. Im Weiteren beschreibt sie ihre Gedanken und Fantasien zum Zeitempfinden von Menschen mit schwerster Behinderung.

Einen besonderen Zusammenhang zwischen dem Schwerpunktthema und praktischer Erwachsenenbildung stellt Erich Moldenhauer her. Er macht eine Bestandsaufnahme der Erwachsenenbildung am Beispiel einer Institution mit 20-jähriger Tradition. In seinem Beitrag kommentiert er Entwicklungen, Positionen und Tendenzen im Wandel der Zeiten.

*Ute Schütte*  
*Redaktionsmitglied*

(Foto: Atelier Hostrup)

### Vorschau auf Heft 1/2008

Die nächste Ausgabe der Zeitschrift wird sich mit dem Thema „Persönliches Budget“ befassen. Das „Persönliche Budget“ ist Folge einer langjährigen Entwicklung in der Behindertenhilfe. Bei der Auseinandersetzung mit der Thematik geht es um die Bedeutung für Menschen mit Behinderung und um Konsequenzen für Professionelle und Einrichtungen.

Die Redaktion freut sich auf Zuschriften und Beiträge, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen.

# „Was ist die Zeit? Ein Geheimnis, – wesenlos und allmächtig“

*Thomas Mann: Der Zauberberg*

Ja, was ist sie denn, diese *Zeit*? Nach Kant ist sie eine Grundkategorie der Erkenntnis. Wenn ich von allen Phänomenen abstrahiere, bleiben nur der Raum und die Zeit. Während jedoch die Kategorie Raum noch relativ konkret und vorstellbar ist, ist die Zeit dermaßen abstrakt, dass es – im Gegensatz zum Raum – menscheitsgeschichtlich recht lange dauerte, bis ein Maß zur Messung der Zeit gefunden wurde. Und dieses Maß, diese Masse, waren immer – wieder im Gegensatz zum Raum – auf indirekte Vergegenständlichungen angewiesen, auf durchrieselnden Sand, auf niederbrennende Kerzen, auf das Wandern des Schattens usw. Auch die Analoguhr repräsentiert das Vergehen der Zeit durch das Wandern des Zeigers, während die Digitaluhr meint, darauf verzichten zu können, aber dadurch nicht mehr den *Zeitablauf*, sondern den *Zeitpunkt* repräsentiert.

Auch vermeintlich objektive und in grammatischen Strukturen festgehaltene Phänomene wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind nicht etwa universell. B. Whorf (1963) hat in umfangreichen Untersuchungen festgestellt, dass es in verschiedenen Sprachen, insbesondere Indianersprachen, dieses Schema nicht gibt und dass für die Verben und eben auch für Zeitangaben ganz andere Kriterien verwendet werden.

Zusätzlich zu den kulturellen Unterschieden werden Zeitspannen auch situativ oder subjektiv ganz unterschiedlich erlebt. Wir kennen alle das Phänomen, dass für uns oft eine Unterrichtsstunde

wie im Flug vergeht, eine andere sich mühsam dahinquält. Zwei gleich lange Musikstücke, ein schnelles und ein langsames, können als ganz unterschiedlich lang erlebt werden.

Trotz aller individueller Unterschiede gibt es – zumindest innerhalb eines Kulturkreises – gewisse Konstanten der Entwicklung des Zeitbegriffs.

## *Zeitverständnis im Alltag*

Sonja besucht jede Woche abends von 19 bis 21 Uhr einen Volkshochschulkurs. Heute ging für uns alle die Zeit wie im Flug vorbei und wir wundern uns, dass es schon 21 Uhr ist. Außer Sonja. Sie weigert sich heimzugehen, weil für sie die zwei Stunden noch nicht vorbei sind. Sie wird wütend und beschimpft uns, dass wir sie um die Zeit betrügen, die sie bezahlt habe.

## Entwicklung des Zeitbegriffs

Wie jede andere kognitive Entwicklung verläuft auch die Entwicklung des Zeitbegriffs in Phasen (vgl. Piaget 1975).

In den ersten Wochen und Monaten haben Säuglinge noch keinerlei Zeitbegriff. Es ist noch kein Triebaufschub möglich, da

Hans Furrer



noch nicht antizipiert werden kann, dass die Befriedigung eines Bedürfnisses zu einem späteren Zeitpunkt eingelöst werden kann.

Bald jedoch können zeitliche Reihenfolgen vorgestellt werden. Die Säuglinge ‚wissen‘, dass sie gewickelt werden, wenn sie aus dem Bettchen genommen und auf den Wickeltisch gelegt werden. Im nächsten Stadium wird das Kind fähig, sich gewisser früherer Zustände zu erinnern und ‚gedanklich‘ zu ihnen zurückzukehren. Das entspricht in etwa folgender Situation: Wenn wir Erwachsene etwas tun wollten und nicht mehr wissen, was es war, kehren wir örtlich oder gedanklich zu dem Punkt zurück, an welchem wir das tun wollten, um uns dann eben daran zu erinnern. Das Kind wird auch fähig zu „aufgeschobenen Zirkulärreaktionen“ (wie Piaget sie nennt), d.h. es kann sich vorstellen, dass es später dies oder jenes tun will.

### *Zeitverständnis im Alltag*

Am Samstag fahren wir mit der Wohngruppe nach Rust in den Europa-Park. Markus freut sich schon seit Wochen darauf. Am Freitagmorgen nach dem Frühstück sage ich zu ihm: „Noch einmal schlafen, und dann fahren wir nach Rust.“ Darauf hin beschliesst Markus, sich gleich nach dem Frühstück wieder auszuziehen, ins Bett zu legen und zu schlafen.

Damit werden langsam die Kategorien *vorher* und *nachher* bewusst und das Kind wird nun fähig, zuerst subjektive und später objektive Reihenfolgen zu erkennen, zu erinnern und zu erwarten.

Diese Entwicklung ist sehr eng verknüpft mit der Kausalität und beide Entwicklungen entstehen gleichzeitig und in Abhängigkeit voneinander. Es kann erkannt werden, dass nachher etwas geschieht, wenn vorher etwas bestimmtes Anderes geschehen ist oder sogar später etwas bewirkt werden kann, wenn das Kind vorher etwas Bestimmtes tut.

Damit wird deutlich, dass die Entwicklung des Zeitbegriffs auch sehr viel mit dem Erfahren der eigenen Wirksamkeit zu tun hat: Ich kann *jetzt* etwas tun, das *später* etwas bewirkt.

Weil nun aber dieses Erleben der eigenen Wirksamkeit bei vielen Kindern und Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen eingeschränkt ist bzw. wird, ist es nur folgerichtig, dass bei Menschen mit Entwicklungsbeeinträchtigungen eben auch die Entwicklung des Zeitbegriffs verzögert oder schlecht entwickelt ist.

## Objektive Zeit - Zeitmessung

Der Aufbau eines subjektiven Zeitbegriffs ist die Voraussetzung des viel schwierigeren, weil unendlich abstrakteren Verständnisses eines objektiven und messbaren Zeitbegriffs.

Die Zeitmessung ist menscheitsgeschichtlich ein grundsätzliches und schwieriges Problem. Mit Sand-, Wasser-, Kerzenuhren und vielen anderen Hilfsmitteln wurde versucht, die vergehende Zeit abzubilden. Die Digitaluhren, welche nicht mehr dieses Verstreichen der Zeit darstellen, spiegeln uns eine

Genauigkeit vor, auf welche es letztlich im täglichen Leben nicht ankommt. Sie sind aber Abbild der Einebnung und Linearisierung vieler rhythmischer Prozesse. Weil in unseren klimatisierten und ganztägig neon-beleuchteten Arbeitsräumen genau diese rhythmischen Prozesse verloren gegangen sind, ist die Digitaluhr das geeignete Hilfsmittel, um diese linearen Abläufe zu messen. Es zählt nur noch das Jetzt. Dieser Verlust rhythmischer Abläufe wird im Jahreslauf und den Jahreszeiten besonders deutlich. So müssen z.B. Erdbeeren nicht mehr nur im Frühsommer erhältlich sein, sondern genau jetzt, wenn ich dazu Lust habe und sei es am 12. Dezember um 11.43 ... Aber auch der Lauf der Woche wird immer mehr „platt gewalzt“. Ohne „biblisch“ zu werden, ist es zu bedauern, dass heute jederzeit, jeden Tag und 24 Stunden am Tag, irgendwo eingekauft werden kann. Einkäufe müssen nicht mehr zeitlich geplant werden und wer schon Mal sonntags um 11 Uhr in der Warteschlange eines Supermarktes stand, weiß, dass immer weniger Menschen wirklich planen.

Die Schwierigkeit, Zeitbegriffe sprachlich und gedanklich zu fassen, zeigt sich auch darin, dass es in verschiedenen Sprachen – ja sogar in verschiedenen Regionen der gleichen Sprache – ganz unterschiedlich geschieht.

So wird z.B. 9.15 Uhr in der Schweiz als ‚Viertel nach Neun‘, in Österreich als ‚ein Viertel Zehn‘ (ein Viertel der zehnten Stunde) bezeichnet. An diesem Beispiel sehen wir, dass das Verständnis von Zeitmessung letztlich das Verständnis des Bruchrechnens voraussetzt – eine Fertigkeit, über welche entwicklungsbeeinträchtigte Menschen selten verfügen.

Ganz wichtig scheint mir jedoch bei Menschen mit Entwicklungsbeeinträchtigung (und eigentlich bei allen Menschen), dass

die Uhrzeit mit dem Zeitablauf, mit dem Vergehen der Zeit und mit Erlebnissen verbunden werden kann.

In der Früherziehung, z.B. im Kindergarten und in vielen Sonderschulen, wird dies noch gemacht. So werden für verschiedene Zeitpunkte unterschiedliche Rituale eingeführt und befolgt. Vor der Pause, vor dem Verzehr des mitgebrachten Apfels oder Butterbrots, wird immer dasselbe Lied gesungen und die Kinder wissen: Nun ist es 10 Uhr.

### *Zeitverständnis im Alltag*

Florian feiert am nächsten Mittwoch seinen 40. Geburtstag. Auf die Frage wie alt er denn werde, antwortet er mir: „Da lasse ich mich jedes Mal überraschen.“

Leider geht dieser Bezug im Laufe der Schulzeit immer mehr verloren und das Kennenlernen und der Umgang mit der Uhr werden zunehmend von konkreten Zusammenhängen entfremdet und zu einem abstrakten Disziplinierungsmittel: Pünktlichkeit als einer der höchsten Werte des bürgerlichen Lebens der westlichen Kultur.

Im Unterricht mit entwicklungsbeeinträchtigten Personen ist aber diese Disziplinierung zweitrangig und wir können uns auf das Wesentliche konzentrieren. Alle Zeitpunkte und Zeitspannen werden mit konkreten Erlebnissen und Fragestellungen verbunden: Wie lange habe ich vom Wohnheim bis zur Bushaltestelle? Wann muss ich weg, wenn der Bus um halb Acht fährt? Die Kinovorstellung dauert 2 ½ Stunden. Wie spät ist es dann,



wenn der Film zu Ende ist? Fährt dann noch ein Bus? Und wann? Immer am Freitagabend wird in der Wohngruppe der Einkauf für das Wochenende geplant usw. ...

### *Zeitverständnis im Alltag*

In einem Volkshochschulkurs zur politischen Bildung fragt mich Yasmin, wieso in der Welt immer nur genau soviel passiert, dass es in der Tageschau Platz hat.

Diese Erlebnisse, diese Fragestellungen müssen dann auf der Uhr oder im Kalender nachvollzogen und abstrahiert werden. Und zwar muss dafür nicht etwa eine Agenda mit einzelnen Seiten verwendet werden, sondern ein Kalender mit Wochen- oder Monatsüberblick. Aus dem gleichen Grunde plädiere ich mit Vehemenz dafür, bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung die Zeit nur mit Analoguhren zu behandeln und erfahrbar zu machen. Denn nur dort kann ganzheitlich erkannt werden, wo wir uns im Tagesablauf oder innerhalb einer Stunde befinden. So kann ein Gefühl für die Zeit und die Zeitmessung entstehen, das mehr ist als auswendig gelernte Muster, Verhaltensregeln oder Disziplinierung – eben Bildung und das meint Welter-schließung.

## Literatur

- KANT, I. (1985): Kritik der reinen Vernunft. In: WEISCHEDE, W. (Hrsg.): Werke in 10 Bänden, Bd. 3. Darmstadt  
MANN, Th. (1952): Der Zauberberg. Lizenzausgabe Deutscher Bücherbund, Stuttgart

- PIAGET, J. (1975): Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. In: Gesammelte Werke Bd. 2. Stuttgart  
WHORF, B.L. (1963): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Reinbek

*Hans Furrer, Bern  
Dr. päd., Reproduktionsfotograf,  
Primarlehrer und promovierter Sonderpädagog. Mitarbeiter des Berner Seminars für Erwachsenenbildung  
eMail: [hans.furrer@bseinfo.ch](mailto:hans.furrer@bseinfo.ch)*



## „Mit der Zeit wird der Tee kalt“

### Zeitkonstrukte und Fantasien zum Zeitempfinden von Menschen mit schwerster Behinderung

Ich sitze in einer schwäbischen Kleinstadt in einem Café mit dem Namen „Zeitlos“. Vor mir steht eine Tasse indischen Chai-Tees. Der Geruch von Koriander, Zimt und Kardamom steigt in meine Nase und füllt mich mit Erinnerungen aus dem vergangenen Urlaub in Indien. Ich beginne meinem Gegenüber von den dort erlebten Erfahrungen zu erzählen. Aus den vielen Gesprächs-Fragmenten bleibt das Thema des unterschiedlichen Umgangs der Kulturen mit Zeit. Inder haben Zeit, viel Zeit und als westlicher Tourist muss man sich an Warteschlangen allerorts gewöhnen. Ich erinnere mich an eine Situation vor einer personell überaus gut besetzten Hotelrezeption, bei der ich während des Wartens insgeheim eine Effektivitäts-Effizienz-Analyse betrieb und dabei in meiner Fantasie mindestens drei Arbeitsplätze bei schnellerer Arbeitsleistung einsparte. Ich denke an das Lachen unseres indischen Fahrers, als ich – wie es meine Gewohnheit ist – zwei Stufen einer Treppe auf einmal nehme: „Time is money“.

#### Die Zeit als Konstrukt

Mir ist klar, eine absolute Zeit gibt es nicht, die Zeit entsteht im Kopf, sie ist ein Konstrukt. So lebt jeder entlang seiner eigenen persönlichen Zeitlinie und nimmt Bezug zu den Ereignissen, „die den Fluss der Zeit bestimmen“. Damit wird Zeit-erleben zu einem hochkomplexen Ereignis. Zeit erhält neben dem

linearen Charakter von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Zeit 2005, 449ff) eine subjektive Wertung und wird gefüllt mit der Bedeutung, die wir diesen Zeiträumen geben. Dadurch erhält Zeit etwas Irritierendes und zugleich Faszinierendes: Manchmal verfliegt sie wie im Flug, manchmal geht alles in Zeitlupe und sie erscheint uns endlos oder wir geraten unter Zeitdruck, weil sie uns unter den Fingern zerrinnt. In bestimmten Zeitläufen hören Frauen die biologische Zeituhr ticken und überhaupt – ticken denn die Uhren von Männern und Frauen gleich? Ticken die Uhren von Menschen mit und ohne Behinderung gleich?

Wie wir Zeit empfinden, definieren und messen, hat über das individuelle und subjektive Zeitempfinden hinaus kulturelle, politische, religiöse, biologische, wissenschaftliche und soziale Hintergründe (Krappmann 1995, 82). Bis zum Spätmittelalter wurde das Zeitkonzept über die Wiederkehr und Rhythmen natürlicher Ereignisse definiert und diese bestimmten das menschliche Alltagshandeln über Generationen hinweg. Das Zeitbewusstsein manifestierte sich durch die Erfahrung in einem bestimmten Zeitraum und wurde so zur Zeiterfahrung. Diese Zeiterfahrungen waren durchaus sozial und situativ unterschiedlich. Ungleichheiten, Vielfalt und Besonderheiten waren die Folge. Sie wurden akzeptiert und nicht der Vergleichbarkeit geopfert. Ging man früher – als erlebte Zeiterfahrung – mit den Hühnern schlafen, so definiert sich heute die gefühlte Erfahrung von Zeit

Ute  
Schütte



allenfalls über eine Zigarettenlänge (vgl. Geißler 1994, 7ff). Zyklen und Rhythmen der Natur haben in unserer Gesellschaftsform nur mehr marginale Bedeutung.

Wenngleich die Zeit ein individuelles und gesellschaftliches Konstrukt ist, so müssen die Mitglieder einer Gesellschaft dennoch deren allgemeingültigen zeitlichen Muster, Regeln und Vorgehensweisen erkennen und übernehmen, wenn sie als kompetente Gesellschaftsmitglieder anerkannt sein wollen (vgl. Krappmann 1995, 83). Wenn das individuelle Zeitkonzept nun aber nicht gesellschaftskonform ist und nicht mit dem üblichen Zeitkonzept übereinstimmt, kann der Faktor Zeit zu einer Schwierigkeit werden und das Individuum schnell zu einem Außen-seiter.

### Unterschiedliche Zeitkonzepte

Gehe ich von Levine aus (2005), bin ich in meinem Denken und Handeln ein typischer Vertreter Deutschlands. Denn Grundwertesysteme einer Kultur spiegeln sich auch in ihren Temponormen wider (Levine 2005, 48) und die Geschwindigkeit, mit der wir unser Leben leben, prägt unser Zeitempfinden (vgl. a.a.O., 56). Und wir Deutschen sind ein schnelllebiges Volk! Darüber hinaus steht die gelebte Temponorm und die jeweilige Sozialstruktur – ob sich eine Kultur am Individuum und der Kernfamilie oder an einem größeren Kollektiv orientiert – in einem unmittelbaren Zusammenhang (vgl. a.a.O., 48).

Es gibt Kulturen, die oft auf kleinstem Raum mit sehr vielen Familienangehörigen zusammen leben und im Gegensatz zu unserem individuell geprägten Westeuropa eher von der Wertevorstellung des

Kollektivismus geprägt sind. Kollektivistischen Kulturen, wie zum Beispiel der Indischen oder Südamerikanischen, ist das Zusammengehörigkeitsgefühl wichtiger und soziale Beziehungen haben Vorrang. Augenscheinlich ist, dass diese Kulturen durch ein langsames Tempo charakterisiert sind und das entspanntere Verhältnis zur Zeit haben (vgl. a.a.O., 48f). In diesen kollektivistisch orientierten Gesellschaftsformen üben nicht die Uhren die Kontrolle der Zeit aus, setzen nicht die Zeitmesser Beginn und Ende einer Aktivität fest, sondern der Zeitplan wird von der Aktivität, einem Ereignis bestimmt. Ereignisse beginnen und enden in einem unausgesprochenen Konsens der „richtigen Zeit“.

Das Ereignis – wie zusammen Tee zu trinken, das Palavern, das soziale Leben insgesamt – erhält dominierenden Einfluss (vgl. a.a.O., 127). Wenngleich auch in diesen Kulturen Uhr- und Kalenderzeiten eine wirtschaftliche Rolle spielen, stehen jedoch eigene Bedürfnisse und die anderer Menschen eher im Vordergrund. Ereigniszeit wird zu einem Ergebnis des weiteren Umfelds, in ihr kommen soziale, ökonomische und umweltbezogene Einflüsse sowie kulturelle Werte zum Tragen (vgl. a.a.O., 134).

Individualistische Kulturen, wie die unsere dagegen, legen mehr Wert auf Leistung und auf effektive Zeitnutzung (vgl. a.a.O., 48f). Das Zeitkonzept unserer monochronen Gesellschaft schneidet und standardisiert mit ihren Zeitmessern Tage, Stunden, Minuten in immer kleinere Zeitsegmente. „Die Dauer einer Sekunde ist so lang wie 9 Milliarden 192 Millionen 631 Tausend 770 Schwingungen eines Cäsium-Atoms“ (Lattewitz 2004). Die Erde ist in 24 Zeitzonen eingeteilt, wobei sich die Zonen mehr an politischen Erfordernissen orientieren als am Sonnenstand

(vgl. Springfeld 2007). Und je dichter und „komplexer das Netz von Aktivitäten ist, desto größer wird die Notwendigkeit, die Zeitplanung zu formalisieren“ (Levine 2005, 138).

Im klassischen Griechenland hatten die beiden beschriebenen Zeitkonzepte „gleich-zeitig“ Raum und fanden ihren Ausdruck in Chronos und Kairos. Chronos steht für die lineare Zeit, also der Zeitform, die eher in der westlichen Welt dominiert. Dagegen ist Kairos der günstige Zeitpunkt, der die Chance des Augenblicks nutzt und Erfüllung im momentanen Handeln findet (vgl. Schnabel 2006, 15).

Alles in allem gibt es wohl kein gut oder schlecht im Ausleben der unterschiedlichen Zeitkonzepte, beide beschriebenen Konzepte haben sowohl Schwächen wie auch Vorteile. Etwas überspitzt kann aber konstatiert werden, dass individualistische, monochrome Systeme eher dazu neigen, die menschlichen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu unterschätzen. Die detaillierte Zeitstrukturierung unserer individualisierten Gesellschaftsform lässt dadurch Kooperationen schwierig werden. Polychrone Systeme drohen dagegen, in unproduktivem Chaos zu versinken (vgl. Levine 2005, 142).

## Das Zeitbewusstsein von Menschen mit schwerster Behinderung

Mein subjektiv und kulturell geprägtes, sozusagen sozialisiertes Zeitkonzept einer westlichen Gesellschaftsform, mein „Zwei-Stufen-auf-einmal-nehmen“, treibt mich zu der Frage des Umgangs mit den Zeitkonstrukten von Menschen mit Behinderung. Wenn zunehmend komplexere Organisationsabläufe durch klare

Handlungsprioritäten über die Uhr-Zeit strukturiert werden müssen, wie geht es dann diesen Menschen? Wie geht es insbesondere Menschen mit einer schweren oder schwersten Behinderung in der von unserer Gesellschaft geprägten Zeitstruktur? Würden sich solche Menschen vielleicht in einer, an Ereigniszeiten orientierten Gesellschaftsform eher wohlfühlen? Wie könnten Zeitkonzepte bei diesem Personenkreis aussehen? Wie entwickelt sich die Zeitvorstellung?

Gehen wir zunächst einmal davon aus, dass zur Wahrnehmung von Zeit ein Bewusstsein benötigt wird und diese Wahrnehmung über unsere Sinne erfolgt. Für Piaget bilden Zeit und Raum dabei ein unlösbares Ganzes. „Der Raum ist eine Momentaufnahme der Zeit, und die Zeit ist der Raum in Bewegung“ (Piaget 1955, 14). Zeit ist physikalisch und psychisch die „Koordination der Bewegungen. Zeit tritt erst mit der Geschwindigkeit in Erscheinung“ (a.a.O., 47). Die Wahrnehmung von Zeit ist unser Ordnungssystem, mit dem wir Veränderungen, Bewegungen, Entwicklungen zueinander in Beziehung setzen. Zeit verleiht dem Leben Regelmäßigkeit, Anfang und Ende, Trennung und Tod (vgl. Marchtaler Plan 2002).

In welchen Zeit- und Raumwahrnehmungen aber leben Menschen, deren Zeitwahrnehmung wir nicht erfassen können? In deren Welt es keine Uhren und keine Timeplanner gibt. Wie ist die Zeitstruktur bei einem Menschen mit schwerster Behinderung?

Erhält bei genau diesem Menschen, in dessen Welt die „Uhr-Zeit“ nicht zählt, durch seine „Seinsform“ (vgl. Fornefeld 2000, 79) die oben beschriebene Ereigniszeit und das Leben nach dieser Zeitform nicht eine elementare Bedeutung? Ich versuche, mich in einen Menschen

mit schwerster Behinderung hineinzudenken, dessen Zeitwelt zu erfassen oder mich wenigstens hinein zu fantasieren. Wie ist eine Welt, wo sich die Wirkung von Vergangenen nicht auf gegenwärtiges Handeln bezieht und dadurch sich die Gegenwart kaum auf die Zukunft auswirkt? Gibt es in der Wahrnehmung des Menschen mit schwerster Behinderung ein Gestern und Morgen? Wenn Sätze wie: „Warte mal eine Sekunde, ich komme gleich, ich bin sofort da“, keine Bedeutung finden, wenn davon ausgegangen werden kann, dass Wörter wie bald, morgen und heute nicht im Sinnzusammenhang stehen und nur das Hier und Jetzt zählt?

Jede Handlung, jedes Tun wird möglicherweise so „eine Insel in der Zeit und muss für sich allein beurteilt werden“ (Lightman 2004, 51). Es ist vielleicht eine Welt, „in der jedes Wort, das gesagt wird, nur diesem Augenblick gilt, in der jeder Blick, der ausgetauscht wird, nur eine einzige Bedeutung, jede Berührung weder Vergangenheit noch Zukunft hat“ (a.a.O.). Ist es eine Welt der Ausschließlichkeit und der Unmittelbarkeit – eine Welt des Augenblicks? Eine Welt, in der sich die Zeit am Rhythmus der Schläfrigkeit und des Schlafes misst oder am Gefühl von Hunger und Durst.

In dieser Welt kann die Zeit der Gegenwart zu einem einzigen Sinneseindruck werden, in der Ereignisfolgen „als schnell oder langsam, gedämpft oder intensiv, salzig oder süß, ursächlich oder ohne Ursache, geordnet oder zufällig wahrgenommen werden“ (a.a.O., 132f). Es ist anzunehmen, dass in dieser Welt Zeit nicht aus Quantität besteht, sondern vorrangig aus Qualität.

Ein Leben ohne Zeitbegriff ist für uns schwer vorstellbar. Zeit ist für uns etwas Erlebbares, Konkretes, Fassbares. Das

Zeitgefüge von Menschen mit schwerster Behinderung hat aber etwas für uns Zeitloses und Unfassbares. Ähnlich entzieht sich der Begriff der Ewigkeit dem Fassbaren, denn auch sie ist zeitlos. Theologisch gesehen, definiert der heutige Papst Benedikt XVI, die Ewigkeit als „schlechthinnige Seinsfülle“ (Ratzinger zitiert nach Marchtaler Plan 2002) „... die nicht abgrenzbare Ganzheit des Lebens“ (Marchtaler Plan 2002). Und dennoch haben wir alle eine Vergangenheit, gleich, ob sie nun in unserem Bewusstsein verankert ist oder nicht. Denn jede Zelle unseres Körpers ergibt sich aus Vergangenen – und in der Entwicklung dieser birgt sich die Zukunft.

## Entwicklungsstufen

Nach Piaget (1955) liegt diese sehr basale Zeiterfahrung in der ersten Stufe eines vierstufigen Schemas – in der so genannten sensomotorischen Zeitvorstellung der Null- bis Dreijährigen.

Erst in der zweiten Stufe lassen nach diesem Schema drei- bis siebenjährige Kinder erste Zeitvorstellungen erkennen und Sekunden, Minuten, Stunden differenzieren. Das Kind muss dabei allerdings Kenntnisse über Zahlen besitzen und sich im Raum orientieren können (vgl. Piaget zit. n. Schnabel 2006, 14). Allerdings zeigen aktuellere Forschungen, dass bereits sechs Monate alte Kinder regelmäßig wiederkehrende Ereignisse innerlich organisieren, indem sie sogenannte „Skripts“ herausbilden (vgl. Schnabel 2006, 14). Die frühesten Zeiterlebnisse lassen sich jedoch auf die vorgeburtlichen Erfahrungen zurückführen, wenn wir uns dem Tag- und Nachtrhythmus der Mutter anpassen. Die Rhythmisierung von wiederkehrenden Ereignissen erhält

in diesem Zusammenhang wesentliche Bedeutung. Und um die Bedeutung von Rhythmen und Ritualen im Bildungsalltag wissen wir Pädagogen und Andragogen – und sie ist vor allem nicht neu.

Es gilt, dem Menschen mit Behinderung das Wahrnehmen von Gesetzmäßigkeiten und zeitlichen Bedingungen zu ermöglichen, die eindeutig und unterscheidbar sein müssen. Zeitliche und inhaltlich logische Abfolgen können über „Wenn – Dann“ Beziehungen erfahrbar gemacht werden. Zeitabschnitte und zeitliche Veränderungen können erlebbar gemacht werden durch

- bewusst vorgenommene Wechsel im sozialen Bezug über gezielten Körper- oder Blickkontakt, Zu- oder Abwendung
- Veränderung der Körperlage
- Veränderung der kinästhetischen Bedingungen über Schaukeln, Vibration oder durch die Bewegung von Körperteilen
- Veränderung der optisch erfahrbaren Umwelt wie z. B. über wechselnde Lichtverhältnisse oder über Farbprojektionen
- Ortswechsel und Wechsel der Lernumgebung
- Veränderung der akustischen Bedingungen, z.B. durch laute oder leise Musik
- Veränderungen in Tempo und Bewegung durch langsame und schnelle Phasen aktiver und passiver Bewegung (Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung 1993, 94ff).

Das Zeitgefühl entwickelt sich also aus der Erfahrung. Doch die Entwick-

lung zum Zeitbewusstsein ist ein langer Weg. Selbst Grundschul Kinder besitzen zwar ein Zeiterleben, jedoch kein Zeitverständnis. Erst in der Pubertät und im frühen Erwachsenenalter bilden sich das richtige Einschätzen von Zeitverlauf und Zeitmenge (vgl. Marchtaler Plan 2002). Die Entwicklung von Zeitbewusstsein ist demnach komplex und unterscheidet sich nach drei Aspekten:

- Die Zeitperspektive – sie umfasst die kognitiven Prozesse des Verstehens von Zeitläufen (Schnabel 2006,13f).
- Das Zeitgefühl – dieser Aspekt beschreibt Empfindungen und Gefühle, die das Zeiterleben begleiten (vgl. a.a.O.). Das Zeitgefühl entsteht mit dem Ablauf einer Tätigkeit und der damit verbundenen Denkprozesse. Das Gehirn spielt dabei insofern eine Rolle, dass im Kleinhirn koordinierende Funktionen wirken. Es wird vermutet, dass es keine spezielle Gehirnregion für das Zeitgefühl gibt (vgl. Wikipedia 2007). Für den Lernprozess ist davon auszugehen, dass „die Stärke des emotionalen Zustandes, den der Schüler als Interesse, Begeisterung, Gefesseltsein empfindet, mit der Gedächtnisleistung positiv korreliert“ (Roth zit. n. Lamers, Heinen 2006, 168).
- Die Handhabung der Zeit – hier wird deutlich, wie die Zeit gemanagt und verwendet wird.

### Entdeckung von Eigenzeiten

Ein Zeitbewusstsein in diesem Sinne lässt sich bei einem Mensch mit schwerster Behinderung vielleicht nicht bilden und vermutlich wird es auch nicht das Ziel

des Bildungswesens sein. Eher geht es als Bildungsauftrag aus meiner Sicht darum, dass der Mensch mit Behinderung Gelegenheit haben muss, die Welt und sich wahrzunehmen, sie zu bemerken.

Wenn die Vermutung stimmt, dass der Mensch mit Behinderung eher in der Ereigniszeit lebt, so sollten Ereignisinhalte mit anderen verknüpft werden. Die Verankerung der erfahrenen Ereignisse braucht Zeit durch die Häufigkeit und Wiederholung. Ereignisse, die eine subjektive Bedeutung für den Einzelnen haben könnten, gilt es zu erkennen und zu finden. Auch dazu braucht es Zeit. Gleichmaßen gilt es, durch Raum- und Lageveränderungen sowie durch entsprechende Materialangebote nötige Anreize und damit möglicherweise Interesse zu schaffen.

Erlebnisinhalte werden umso weniger vergessen, je weniger sie durch andere, neue überlagert, gehemmt oder gestört werden. Wenn neue Eindrücke nicht durch noch neuere Eindrücke verdrängt werden sollen, brauchen diese Langsamkeit, Ruhe und Kontinuität. Daraus folgernde Pausen sollten nicht als störende Unterbrechung bewertet werden, sondern dienen der Verarbeitung und der Neuorientierung (vgl. Geißler 1994, 24).

Es geht also nicht um eine optimale Nutzung der Zeit, die uns die gegen alle Inhalte gleichgültige Uhr anzeigt, sondern um die Entwicklung der Fähigkeit, Eigenzeiten zu erhalten und sie wahrnehmen zu können. Eigenzeiten sind jene Zeiten, die durch individuelle Rhythmen und Bedürfnisse bestimmt sind (vgl. a.a.O., 19f). Aufgabe ist es, Angebote zu finden, die in das vertraute Weltbild und in das Zeitmaß des jeweiligen Menschen passen. Das bedeutet einerseits, Sicherheiten durch klare, von außen gesetzte Zeitstrukturen und Rhythmen zu geben.

Darüber hinaus ist es aber erforderlich, sich an den spezifischen Bio-Rhythmen des Einzelnen zu orientieren.

### Im Takt sein - intakt sein?

Der Umgang mit Zeit wird so auch immer zu einer Frage der Lebenswerte (vgl. a.a.O., 19). Aber genau hier treffen wir im Bildungswesen – und noch mehr im Wohn- und Arbeitsbereich von dem Mensch mit schwerster Behinderung – auf Widersprüche. Hierzu gehört – ganz simpel – die Umstellung der Sommerzeit oder Winterzeit. Sie ist zwar unumgänglich, wenn ich aber an meine erwachsenen Schüler denke, nimmt diese Zeitumstellung beispielweise unmittelbaren Einfluss auf das Essverhalten bzw. den Tagesablauf. Wenn Bildungsvorhaben in Schule und Erwachsenenbildung im Zeitraster eines 45 Minuten Taktes festgesetzt sind, dann kann das Einhalten des vorgegebenen Taktes das „im Takt sein“ eines Menschen mit sich behindern.

In der Übersetzung aus dem Lateinischen heißt Takt (tactus) das Berühren (vgl. Takt, Wikipedia 2007). Das nicht „intakt sein“ – und in diesem Sinne das Nicht-Berühren und daraus folgernd „das behindert sein“ – charakterisiert sich somit auch über das unterschiedliche Zeiterleben und über Zeitvorgaben.

Dass in Sozial-Unternehmen wirtschaftliche Rahmenbedingungen den Takt angeben (müssen), sollte in diesem Zusammenhang nicht weiter ausgeführt und diskutiert werden. Jedoch haben diese Rahmenbedingungen – ausgelöst durch Qualitätsmanagementsysteme und Finanzierungsnotwendigkeiten – Einfluss und Auswirkung auf das unmittelbare Zeitkontingent des Einzelnen: Es entsteht eine Zeitdissonanz zwischen dem geistig behinderten Men-



schen und dem Professionellen, nämlich genügend Zeit und Raum für eigentliche Bildungsvorhaben oder – je nach Arbeitsfeld – Zeit für soziales Miteinander zu finden.

Weiterhin gilt es im Gegenzug auch, Bildungsangebote zu finden, die in das jeweilige Zeitmaß dieser Menschen passen und darüber hinaus, diese zu legitimieren und finanziert zu bekommen. Zeitdissonanzen zwischen diesen beiden Personengruppen umfassen aber m.E. noch weitere Aspekte: „Der Takt des Lebens ist mehr als die einfache Messung von schnell oder langsam. Es ist diese Überlagerung und wechselseitige Verbundenheit des Tempos mit vielen Dimensionen der sozialen Zeit...“ (Levine 2005, 57). Damit wird der Umgang mit Zeit – und auf diese Weise die Qualität meiner Arbeitszeit – zu meinem ganz persönlichen Problem. Hier stoße ich im Arbeitsalltag oft an meine Grenzen.

### Die Arbeit der Professionellen

Ich rechne mich zu dem Personenkreis, der in der Geschwindigkeit lebt und bei dem Zeit zu haben, etwas sehr kostbares ist. Gleichzeitig ist mein Arbeitsfeld aber bei Menschen, bei dem der gängige Zeitbegriff nach meinem Verstehen eine untergeordnete oder zumindest eine andere Rolle zu spielen scheint. Für mich stellt dieses Arbeitsfeld somit eine Herausforderung und zugleich ein ständiges Spannungsfeld dar, da es für mich und mein Arbeiten eine fortwährende Anpassungsleistung an unterschiedliche Zeitabläufe bedeutet. Aber andererseits: Wenn in unserer Gesellschaft Zeit eine Ressource ist, die nicht vergeudet werden darf, wenn die Leitvorstellung von Effi-

zienz und Reibungslosigkeit Pausen nur als Puffer zulässt, dann könnte gerade das Arbeiten mit Menschen mit einer geistigen Behinderung und die damit verbundene Langsamkeit des Denkens einer der wenigen begnadeten Berufe sein, die einen die eigene Zeit, eigene Zeiträume erleben lässt. Die Langsamkeit des Einen, könnte so zur Pause des Anderen werden. Dass dies nicht immer der Fall ist, zeigt die Praxis. Welche Faktoren machen dann aber den Beruf manchmal so anstrengend?

Mir fällt die Situation bei einem Spaziergang ein. Meine Geschwindigkeit lebe ich auch über meine Geh-Geschwindigkeit aus. Und dabei ist der Gedanke naheliegend, ob meine „Geh-geschwindigkeit“ auch die Geschwindigkeit ist, mit der ein Rollstuhlfahrer geschoben werden möchte. Wie viel an Wahrnehmung und Lernerfahrung gestatte ich ihm durch mein Gehverhalten und das dadurch bedingte Tempo? Wie langsam oder schnell müsste ich gehen? In diesem Kontext stellt sich die Frage, wie ich mein inneres Zeiterleben so verändern kann, dass es für mich und den Menschen mit Behinderung passend ist.

Ich denke an meine gezwungene Geduld in der täglichen Essenssituation mit dem Anspruch, dies als „basalen Bildungsprozess“ zu sehen (Klauß 2006, 113). Wenn die Nahrungsaufnahme oder das Trinken von meinem Gegenüber nicht gewollt zu sein scheint, wird sie so zur täglichen Tortour.

Diese Situation kratzt jeden Tag neu an meinem professionellen Selbstverständnis und der Sinnfindung einer „Lehrenden“. Hier werden mir von meinem Gegenüber täglich Grenzen aufgezeigt und ich merke, auch ich brauche für die Akzeptanz dieser Grenzen dazu meine Zeit.



Die Rolle der Lehrenden wird so zu einem Wechselspiel eines Dialoges. Ich lerne – und vor allem lerne ich mich selbst kennen. Geduld und verordnete Langsamkeit, sich dem Lebenstempo eines anderen anzugleichen, empfinde ich als Schwerarbeit.

### **Bildungsarbeit im Mikrokosmos**

Ich vergleiche die Bildungsarbeit mit schwerstmehrfachbehinderten Menschen in diesem Zusammenhang mit einem Eindringen in einen Mikrokosmos, der für mich eine fremde und mir manchmal nicht zugängliche Welt bedeutet. Es ist eine Welt von Minimalisten, die durch die Reduktion auf das Wesentliche aus Tiefe und Sinnlichkeit besteht. Es sind für mich oft die kleinen, schonenden, langsamen Bewegungen, die den Schulalltag für den Schüler ausmachen und für diesen schon Stress bedeuten können. So bei einem Schüler, der durch seine fortschreitende Skoliose bei Lagerungswechsel unter ständigen Schmerzen leidet. Für die Arbeit bedeutet dies ein ständiges Innehalten, eine Zurücknahme des Bedürfnisses nach meinem eigenen Tempo. Es sind die verordnete Behutsamkeit und das Sich-völlige-einlassen, die mich anspannen lassen. Würde ich jedoch schneller arbeiten, wäre meine Wahrnehmung für das Gegenüber eingeschränkt. „Es ist die Langsamkeit, die Nähe und das Nahe, für das Detail und für das Besondere eröffnet“ (Geißler 1994, 22). „Langsamkeit wird in Nadolnys Buch zum Respekt vor den Eigengesetzlichkeiten des Menschen, und das heißt Anerkennung von Subjektivität“ (a.a.O., 21). „Die beschriebene Langsamkeit wird hier zum menschenfreundlichen Prinzip. Man könnte auch

sagen: die Bedächtigkeit, den vorsichtigen Umgang mit sich selber und den Dingen“, so steht es im Klappentext des Bestsellers „Die Entdeckung der Langsamkeit“ (Nadolny 1999).

Wer mit Bildung zu tun hat, sollte Bildungsziele beschreiben können. Natürlich solche, die sich am Lernenden orientieren oder auf ihn ausgerichtet sind. Bildung legitimiert sich u.a. hieraus. Lernen in diesem Bildungsprozess ist Leben und manchmal bedeutet dieses Lernen für einen Menschen mit schwerster Behinderung auch nur das tagtägliche Überleben. Und dennoch gilt für uns Lehrende im besonderen Maße, die Bildungsziele nicht aus den Augen zu verlieren. Im Unterschied zu anderen Bildungsbereichen ist es auch die Langfristigkeit, die eine größere Bedeutung erhält und Bildungsziele manchmal langwierig werden lässt. Es bedeutet unter Umständen, jeden Tag den gleichen Lernprozess wiederholen zu müssen und gleichermaßen auf kleinste Reaktionen zu achten und diese aufzugreifen. Das Aufgreifen bedeutet wiederum, spontan – just on time – sein zu müssen und Erfahrung darin zu haben, die Reaktionen des Lernenden methodisch-didaktisch umzusetzen. Meine Aufgabe ist, diesen Prozess der kleinen und subtilen Lerneinheiten zu unterstützen.

Was aber bedeutet dies für einen Außenstehenden? Wie wirke ich, wenn zunächst keine erkennbaren Lernziele erreicht werden? Wie erfährt eine solche Arbeit ihre Legitimation? Wie werden Achtsamkeit und Langsamkeit in unserer Gesellschaft bewertet?

Unterlassen, loslassen, stehen lassen, lassen – zunächst werden diese Begrifflichkeiten wohl eher in einen negativen Zusammenhang gebracht und im Arbeitsprozess vermutlich kontraproduktiv gese-

hen. Aber kann der Begriff des Lassens – oder Kombinationen damit – nicht auch Teil eines Handelns sein, welches Entwicklung für diesen Personenkreis erst möglich werden lässt? „Warten können, erwarten, abwarten kann so zu einer produktiven Kraft werden“ (Geißler 1994, 24). Warten als ein entwicklungsdynamisches Prinzip gestattet die genaue und konzentrierte Beobachtung – bestimmte Erfahrungen können somit erst gemacht werden (vgl. a.a.O., 16). Das Warten – als Siddhartha-Prinzip – wird hier zu einem machtvollen Werkzeug. „Siddhartha“ von Hermann Hesse war bereit, so viel Zeit wie nötig einzusetzen, um seine Ziele zu erreichen (vgl. Levine 2005, 169).

Und dennoch hat das Warten auch eine andere, eine dunkle Seite: Das Stocken des Handelns und die damit veränderte Perspektive rückt uns das Warten ins Bewusstsein. Wo immer wir auf etwas warten, steht das Vergehen der Zeit im Mittelpunkt der Situation. Wartend sind wir von dem Ereignis, auf das wir warten, abhängig (vgl. Paris 2003). „Die Zeit wird überpräsent. Sie ist nicht mehr nur unbefragte Qualität des Handelns und Erlebens, ein beständiges Herabsinken der Jetztpunkte in ein Kontinuum von Vergangenheiten, sondern wird darüber hinaus explizites Thema der Situation“ (a.a.O.).

## Zwischen Warten und Abhängigkeit

Das Warten steht zwischen einem Ereignis und dem Handeln. Und da wir Lehrende meist Bildungsziele formulieren und danach handeln, erwarten wir auch das Ereignis – das Eintreten eines Lernerfolges. Das situationsbezogene Warten erfordert die körperliche Präsenz und

nagelt uns in der räumlichen Mobilität fest. Nicht nur das macht den Zustand des Wartens so schwierig und verführt zur Passivität, sondern es sind auch die Gefühle der Abhängigkeit und der Unterlegenheit, die Grenzen und die Begrenztheit des eigenen Tuns aufzeigen lassen. „Wo es an äußeren Reizen und Einschnitten mangelt, müssen innere Antriebe verstärkt werden, um das psychische Gleichgewicht zu erhalten“ (a.a.O.). Der Wartende „...muss sich selber die Anlässe und Fixpunkte schaffen, die seine Wahrnehmung strukturieren und die Langeweile vertreiben“ (a.a.O.). Als Lehrende besteht dabei die Gefahr, Beobachtungen im eigenen Sinne zu interpretieren und – möglicherweise – Lernerfolge zu konstruieren.

Weil Warten ein höchst individueller Zustand ist, ist es letztendlich der eigene Umgang mit Zeit und die Bestimmung von eigenen Zeiträumen, die den Charakter und die Anforderung des Wartens und damit einhergehend die Ungeduld und Langeweile bestimmen (vgl. a.a.O.).

Ich lebe und arbeite in Deutschland - in einer sehr schnellen Zeitkultur. Und ich habe Zeiten, in denen ich es überaus genieße, schnell zu leben. Wir würden uns wohl kaum einen Gefallen tun, gegen unsere individuelle Zeitkultur ständig anzukämpfen. Das individuelle Tempo ist weder gut noch schlecht, es ist unsere ganz persönliche Angelegenheit, bemerkt Levine (2005, 55). Vielmehr gilt es, dieses anzuerkennen und die Wertigkeit der individuellen Eigenzeit und Rhythmen und die der anderen zu achten und zu nutzen. Es geht darum, Zeit zu erleben, das Zeiterleben sinnlich zu gestalten. Hier können wir gerade in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung und insbesondere von Menschen mit einer schwersten Behinderung lernen. Ich wünsche mir,

meine Eigenzeit und die Vielfalt der Zeiten bewusst zu erleben. „Denn wir brauchen Bereiche der Langsamkeit, wenn wir nicht zum Objekt unseres selbstgeschaffenen Geschwindigkeitsrausches werden wollen“ (Geißler 1994, 23). Und ich kann Geißler nur beipflichten, wenn er sagt: „Nicht die Zeit gilt es zu verändern, sondern unser Verhalten in der Zeit“ (a.a.O., 19).

Da sitze ich nun in einem Café namens „Zeitlos“ und bin ins Sinnieren über die Zeit gekommen. Eine Folge davon mit kausalem Zusammenhang: Mit der Zeit ist mein Tee kalt geworden. Nächstes Mal bestelle ich mir einen Espresso.

### Literatur

- FORNEFELD, Barbara (2000): Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. München, Basel
- GEISLER, Karlheinz (1994): Es muß in diesem Leben mehr als Eile geben. In: Zur Wiederentdeckung der Langsamkeit. Vorträge in der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ (Hrsg.) vom 11. – 13. 02.1994. Mühlheim/Ruhr. 3-31
- KLAUB, Theo (2006): Ernährung und Bildung – zur Bedeutung der Pädagogik für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung. In: Laubenstein u.a. (Hrsg.): Basale Stimulation, kritisch – konstruktiv. Düsseldorf. 113-128
- KRAPPMANN, Lothar (1995): Alles hat seine Zeit – Ich habe keine Zeit. In: Zeit der Kinder – Kinder der Zeit. Rotbucher, H. et al. Salzburg. 82-96
- LAMERS, Wolfgang / Heinen, Norbert (2006): ‚Bildung mit ForMat‘ - Impulse für eine veränderte Unterrichtspraxis mit Schülerinnen und Schülern mit (schwerer) Behinderung. In: Laubenstein u.a. (Hrsg.): Basale Stimulation, kritisch – konstruktiv. Düsseldorf. 141-205
- LEVINE, Robert (2005): Eine Landkarte der Zeit. München
- LIGHTMAN, Alan (2004): Und immer wieder die Zeit. Einstein's Dreams. München
- MARCTALER PLAN (2002): UE 2.4 Wir und die Zeit. In: Handbuch zum Erziehungs- und Bildungsplan für die Katholischen Freien Grund-, Haupt- und Werkrealschulen in der Diözese Rottenburg – Stuttgart. Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg – Stuttgart (Hrsg.). Ulm

- NADOLNY, Sten (1999): Die Entdeckung der Langsamkeit. München, Zürich
- PIAGET, Jean (1955): Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde. Hamburg (Dt. Zürich 1955). Frankfurt/M. 1974
- SCHNABEL, Michael (2006): Kinderzeiten. Über das Verhältnis von Kindern zur Zeit. In: Welt des Kindes 5/2006. 13-16
- ZEITVERLAG (Hrsg.) (2005): Das Lexikon. Hamburg

### Internetrecherche

- NET-LEXIKON: <http://www.net-lexikon.de/Zeit.html>. Stand: 01.09.2004
- LATTEWITZ, Evelyn (2004): Zeitbesessen oder zeitvergessen? Vom unterschiedlichen Warten in den Kulturen. SWR 2 Wissen. <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/-/id=1634706/property=download/nid=660374/y8lkq/wi0520021424.rtf>. Stand: 26.10.2006
- PARIS, Rainer (2003): „Die Zeit entsteht mit der Unlust“ - Eine kleine Soziologie des Wartens. SWR 2 Aulz. <http://www.swr.de/wiesoweshalwarum/archiv/2004/02/26/beitrag3.html>. Stand: 16.03.2003
- SPRINGFELD, Uwe (2007): „Zeitreisen“. SWR 2 Wissen. [http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/-/id=1639750/property=download/nid=660374/jk9h4x/wi20060103\\_3503.rtf](http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/-/id=1639750/property=download/nid=660374/jk9h4x/wi20060103_3503.rtf). Stand: 19.02.2007
- WIKIPEDIA (Takt): [http://de.wikipedia.org/wiki/Takt\\_%28Musik%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Takt_%28Musik%29). Stand: 21.01.07
- WIKIPEDIA (Zeitgefühl): <http://de.wikipedia.org/wiki/Zeitempfinden>. Stand: 21.04.07

*Ute Schütte*  
*Himbeerweg 4*  
*73527 Schwäbisch Gmünd*  
*eMail: ute.schuette@t-online.de*

*Ute Schütte ist Dipl.-Soz.Päd / Dipl.-Soz.Arb., Heilerziehungspflegerin und Fortbildungsreferentin. Sie arbeitet als Fachlehrerin in der Martinus Schule, einer privaten Schule für Geistigbehinderte und Körperbehinderte. Ute Schütte ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift.*

## Erwachsenenbildung zwischen Damals und Heute

### Beobachtungen und Gedanken eines Bildungsverantwortlichen

Dass die Erwachsenenbildung (EWB) bei Menschen mit geistiger Behinderung sich entwickeln und aufblühen konnte, ist mitbedingt durch den grundgesetzlichen Ausschluss der Benachteiligung behinderter Menschen. Durch das in Kraft tretende gesetzliche Regelungen, besteht diesbezüglich ein Grundkonsens in der Gesellschaft. Ein weiterer Stützpfeiler für die Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderung ist darüber hinaus die mittlerweile gängige Überzeugung, dass Menschen lebenslang lernen. Hinzu kommt ferner, dass der Mensch mit einer geistigen Behinderung einer Fremdbestimmung zunehmend mehr entgegen treten kann und selbstbestimmt entscheidet, was er möchte. Dass Menschen in vielerlei Hinsicht in Institutionen durch organisatorische Zwänge ge- und behindert werden, wurde erkannt und zunehmend auf den Prüfstand gestellt. „Deinstitutionalisierung“ wurde ein neues Schlagwort. Ob angesichts des gewaltigen und zunehmenden Drucks, soziale Arbeit und Qualitäten zu ökonomisieren, nicht neue Behinderungen und ein Gehindertwerden am lebenslangen Lernen und der Teilhabe an Lebensqualitäten gerade in den beabsichtigten deinstitutionalisierten Wohnformen entstehen oder konsequent (mit- einhergehend) sind, bleibt abzuwarten.

Diesen Themenkomplex betrachte ich mit zwanzigjähriger Erfahrung in der Erwachsenenbildung eines Trägers der Behindertenhilfe. Aus dieser Erfahrung heraus kommentiere ich Entwicklungen, Positionen und Tendenzen im Wandel der Zeit.

### Die Anfänge der Erwachsenenbildung in der Stiftung Haus Lindenhof

Das Institut „Erwachsenenbildung“ in der Stiftung Haus Lindenhof in Schwäbisch Gmünd besteht seit 1987 und feiert dieses Jahr nunmehr sein 20-jähriges Jubiläum. Der Bereich hat systematisch aus einem kleinen Angebot für den Freizeitbereich einen umfangreichen und differenzierten Katalog entwickelt, der sich gezielt an die verschiedenen Adressaten und Gruppierungen behinderter Menschen in der Stiftung richtet.

In den Anfängen wurde eine lose Reihung von Besuchen öffentlicher Veranstaltungen, von interessanten Betrieben oder Vorführungen angeboten. Gleichzeitig wurden Bildungsangebote unterbreitet, bei denen außer Aufmerksamkeit und Konzentration auch eigene „Leistungen“ gefordert wurden. Vornehmlich standen Kurse wie Kegeln, Kochen, Malen, Gesprächskreise und Yoga etc. im Vordergrund, die halbjährlich in Fortbildungsheften vorgestellt wurden. Das Programmheft wurde „EWB-Äktschn“ getauft und beschrieb auf mit Cartoons bebilderten Blättern das inhaltliche Angebot. Der Einladungsfaktor wurde unterstrichen durch animierende Texte, die oft in Gedichtform verfasst waren.

Die Begleiter/Referenten der Bildungsangebote rekrutierten sich aus internen Mitarbeitern der Stiftung sowie aus externen Fachkollegen, die zum Teil frühere Mitarbeiter waren. Nach Versand der Programmhefte und einer 4-wöchigen

Erich  
Moldenhauer



„Lektürenzeit“ konnten die Anmeldungen der Interessenten abgegeben werden. Die Verantwortlichen der Erwachsenenbildung hatten die Aufgabe, die Teilnehmer-Gruppen zusammenzustellen. Einerseits musste die Zielgruppe so gemischt werden, dass die Begleiter/Referenten bezüglich der Aufsichtspflicht und generellen Verantwortung nicht überfordert waren. Andererseits sollten sie auch ihrem pädagogischen (korrekter: andragogischen) Auftrag bezüglich des aktuellen Angebots nachkommen.

### Die ersten Erfahrungen

Die Resonanz bei den Bewohnern und den Gruppenmitarbeitern war durchweg ermutigend. Wie immer, wenn ein Unternehmen blüht und Zuspruch erfährt, war auch hier Expansion vorgezeichnet. Die Anmeldezahlen stiegen, die Bedürfnisse variierten, die Fürsprecher schwerer und mehrfachbehinderter Menschen meldeten sich fordernd zu Wort. Durch den großen Zuspruch spezialisierte sich die Erwachsenenbildung. Die Angebote wurden formal in einen „Kultur“- und in einen „Bildungs“-Bereich aufgeteilt.

In dem Kulturteil werden bis heute Teilhabe und Einbindung in das kulturelle Angebot Schwäbisch Gmünds und der Region bis hin nach Stuttgart dargeboten. Im Grundsatz wird keine Kategorie kulturellen Lebens, kein „event“ ausgelassen. Dabei sind auch teure und hochgefragte Veranstaltungen den Menschen mit Behinderung zugänglich. So findet der VfB-Stuttgart mit seinen Ballartisten nach wie vor treue Anhänger. Darüber hinaus sind jedoch auch frei vereinbarte Besichtigungen und Ausflüge im „Kultur“-Programm: Der Besuch einer Tageszeitung und deren Druckerei, die Besich-

tigungen von Betrieben in den Backwaren und Pralinen und Fleischprodukte hergestellt werden sowie Besichtigungen der örtlichen Feuerwehr, des Trainings von Polizeihunden oder von historischen Bauernhöfen, alten Stadtkernen oder Staufenburg. Die Phantasie der Mitarbeiter des Bildungsbereiches war schon immer sehr groß, und sie ist es auch heute; dies ist ausdrücklich erwünscht.

Im „Bildungs“-Bereich steht die Anforderung im Vordergrund, etwas zu erreichen und zu lernen. Das Angebot ist zwischenzeitlich differenzierter und vielseitiger geworden und eine überschaubare Gestaltung des Programms mit Symbolen, Grafiken und Fotos sorgt für leichte Lesbarkeit. Die Angebote spiegeln die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bewohner wider. Hier sind es verschiedene sportive Angebote (für Rollstuhlfahrer, Übergewichtige, Kreislaufinstabile, Anfalls Kranke und handicapfreie Sportbegeisterte), Mal-, Bastel- und Theaterworkshops, Aktivitäten in einfachen und raffinierten Küchen, Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppen, Wochenendseminare zur politischen Bildung (Grundzüge des parlamentarischen Systems, Wahlen, etc.), Kurse für die einfachen Kulturtechniken und – als es aktuell war – die Vorbereitung auf die EU-Gemeinschaftswährung. Die Fülle der Angebote zeigt, dass dieses der Verschiedenartigkeit der Bewohner der Stiftung gerecht wird. Die Angebote richten sich auch an Bewohner mit Mehrfachbehinderungen.

### Die Organisation der Bildungsangebote

Die Angebote in den beiden Schwerpunkten Kultur und Bildung erfahren Wechsel. Manche ändern sich von Semester

zu Semester, andere erfreuen sich großer Beliebtheit und reklamieren für sich fast Dauerpräsenz. Fast bei allen Angeboten sind die Anmeldungszahlen bei weitem höher als die Zahl der zu vergebenden Zusagen. In aller Regel ist eine Veranstaltung für sechs Bewohner ausgeschrieben.

Kulturprogramme, die überwiegend außerhalb der Stiftung Haus Lindenhof stattfinden, werden von zwei Mitarbeitern begleitet, die nicht zwingend eine abgeschlossene, sozial fachspezifische Ausbildung haben müssen. Eine gute Kenntnis der Teilnehmer indes ist Voraussetzung. Die Bildungsangebote jedoch bedingen, dass sie nur von ausgebildeten Mitarbeitern durchgeführt werden. Die Kursbegleitung liegt bei 1-2 Kollegen, wobei die Kurse/Angebote noch überwiegend in den Einrichtungen des Lindenhofes stattfinden.

Die Organisation der Veranstaltungen, die Orders für Eintritte etc. und das Abrechnungswesen wird ausschließlich von den Organisationsverantwortlichen des Erwachsenenbildungsbereiches übernommen. Dieser finanziert sich bisher über Teilnehmerbeiträge, über Zuschüsse des katholischen Bildungswerkes Ostalb in Aalen und über Zuschüsse (Ausgleichszahlungen) der Stiftung Haus Lindenhof. Kosten, die geltend gemacht werden, sind: Eintritte, Materialien, Fahrtkosten, Honorare für Begleiter/Referenten, ggf. Mieten für Übernachtungshäuser und Verköstigungen etc. bei Wochenendseminaren o.ä.

Die Angebote der Erwachsenenbildung sind bereichsübergreifend, d.h. es nehmen nicht nur die Bewohner des unmittelbaren Wohnbereichs teil; die Angebote richten sich auch an die Beschäftigten in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), die ja nur zum Teil in den Häu-

sern der Stiftung leben. Sie wohnen entweder privat bei ihren Angehörigen in Gmünd und Umgebung oder in Häusern der Lebenshilfe Schwäbisch Gmünd.

### **Strukturelle Veränderungen und resultierende Konsequenzen**

Die Entwicklung der Arbeit mit behinderten Menschen im institutionalisierten Rahmen brachte es mit sich, dass die gemeinsamen, in Jahrzehnten bewährten, oft allzu uniformen Gruppenunternehmungen auf den Prüfstand gestellt wurden. Diese Entwicklung ist vor dem Hintergrund eines langsamen, aber doch stetigen Rückgangs der Mitarbeiter-Zahlen in den Wohngruppen zu sehen, die seit Ausgang der 1980er-, Anfang 1990er Jahre erfolgten, aber auch durch die gleichzeitige Entwicklung von größerer Unabhängigkeit und selbstbestimmterem Handeln bei Menschen mit Behinderungen. Die Planung und Durchführung von Freizeitunternehmungen nach Schule und Werkstattbesuch geschah in den frühen Anfängen fast ausschließlich wohngruppenorientiert. Einigelung und Tellerrandmarkierung, „Familiengeschlossenheit“ waren durchaus Werte, die ja auch Vorteile bargen. Mit der Einführung der Erwachsenenbildung wurden gruppenübergreifende Angebote durchgeführt, welche den Bewohnern neue und dichtere Bekanntschaften und Kontakte ermöglichten, die ihnen andere und abwechslungsreiche Inhalte vermittelten. Die Bewohner wurden herausgefordert, alte und auch ritualisierte Gewohnheiten abzulegen. Das wiederum bedeutete eine Öffnung: Es brachte die Bewohner aus der Einrichtung heraus, brachte ihnen die Außenwelt näher und gewährleistete ihnen regelmäßig eine aktuelle und zeit-



gemäße kulturelle Einbindung. Auch die Konfrontation mit modischen Trends und Strömungen (so skeptisch mancher von uns diese auch betrachtet) hat durchaus etwas Selbstverständliches und auch Notwendiges. Die häufigere Erfahrung der Bewohner mit dem „Draußen“, dem „Fließenden“, dem „Neuen“ und „Wilden“, ließ sie selbst fordern und wünschen: „Das will ich!“

Man braucht keine jahrelange Erfahrung in der Erwachsenenbildung, um bei Teilnehmern auch nach kurzer Zeit feststellen zu können, dass ihr Selbstbewusstsein, ihre Aufgeschlossenheit, ihre Kommentierfreudigkeit und ihr Verlangen nach „mehr“, wahrnehmbar zugenommen haben. Wer vom „Bildungsgedanken“ durchdrungen ist, muss sich mit zwei Resultaten der Bildung arrangieren und auch auseinandersetzen. Die Zunahme des Selbstbewusstseins und des Zuwachses von theoretischem und praktischem Können werden vermittelnde Pädagogen, Referenten oder Anleiter gerne herausstreichen. Diese Ergebnisse sind ein Beleg dafür, dass bildungspädagogisches Bemühen nicht vergeblich war und dass Ziele erreicht wurden. Letztere rechtfertigen den Einsatz. Ein zweites Ergebnis in der Bildungsarbeit ist: Wer gelernt und sich differenziert und „durstig“ gemacht hat, wird aufgrund dieser Eigenschaften anstrengender, zeitaufwendiger, belastender, ggf. auch problematischer für seine Lehrer, Lebensbegleiter, für seine soziale Umwelt. Diese Seite wird in der theoretischen Reflektion gelegentlich und im praktischen Alltag oft vergessen. Wer lernt, entwickelt eigene Ansichten, gewinnt an Statur und Persönlichkeit – und sucht diesen Eigenschaften durch Wort und Verhalten Raum zu geben. Programmiert ist mögliche Konfrontation. Individualität loben und preisen wir all-

gemein und suchen doch ständig Anhänger, Verbündete und Übernahme für unsere Überzeugungen. Wer eigene Kinder erzieht, weiß tiefer um den banalen Spruch von den kleinen Kindern mit den kleinen und den großen Kindern mit den großen Sorgen. Entspanntere und bequemere Zeiten waren das sicher, da die Kinder unfertiger, unwissender waren. Die prä-, peri- und postpubertären Auseinandersetzungen lassen Eltern schon mal am Rand stehen, machen deutlich, wie schwer es ist, zu verkraften, wenn sich die Nachkommen nicht nach dem elterlichen Bild anlassen. (Ganz unbewusst fixiert hier vermutlich der biblische Satz: „... nach seinem Bilde schuf er ihn“). Ob wir uns ständig der Aufforderung Klafkis bewusst sind, uns im pädagogischen Bezug überflüssig zu machen? Übersetzt bedeutet das auch, grundsätzlich zu akzeptieren, dass sich Individuen entwickeln, die folglich auch in Opposition gehen (können).

### **Die Besonderheiten in der Erwachsenenbildung mit Menschen mit Behinderung**

Qualitätsverbesserungen in der Erwachsenenbildung und eine diesbezügliche Binnendifferenzierung in den Einrichtungen sind organisationssoziologisch vorzeigbar und im übertragenen Sinn mit der Verleihung eines (weiteren) Sterns für die Bewertung der Einrichtung verknüpft (vergleichbar einer Hotelkategorisierung). Jede Qualität braucht zum formulierten Anspruch die umsetzende Verankerung, den praktischen Beleg und Beweis. Der betrieblichen Aufforderung zur Qualitätsmehrung muss die Bereitschaft des Auftraggebers zugrunde liegen, Zeit, personelle und finanzielle Mittel zur



Verfügung zu stellen. Diese Binsenweisheit bedarf dennoch kurzer Skizzierung, weil Mitarbeiter in aller Regel ja schon über (genügende) Auslastung berichten. Teilnehmer der Erwachsenenbildung berichten in ihren Wohngruppen oft ange-regt von den Veranstaltungen und Semina-ren und erwarten die Kommentierung der Mitarbeiter. Aber die Aufgabe des Verstärkens, des Verfestigens von Lerninhalten, die Übernahme der Rolle des „Co-Referenten“, die bei vielen Menschen mit geistiger Behinderung notwendig ist, um einen „Abdruck“ zu hinterlassen, ist auf Dauer sehr anstrengend. Es braucht die Energie der Nachsorge, die umso mehr das Durchhaltevermögen strapaziert, je stärker die Behinderung eines Teilneh-mers ist. Dazu kommt, dass z.B. Kegeln und Yoga (die vielleicht schon zum 6. Mal hintereinander im Angebotsheft standen) für die Teilnehmer wichtig sind und oft auch nach vielen Wiederholun-gen noch eine Besonderheit darstellen. Mitarbeiter sehen darin eventuell sich abschleifende Wiederkehr und mecha-nisch abzuhakende, tagesstrukturierende Maßnahmen. Dennoch erachten viele Gruppenmitarbeiter die Erwachsenenbil-dung als sinnvoll, verleiht sie doch dem Tag auch formalen Inhalt, Struktur und auch Entlastung.

Nur wenige der Bewohner können die Lektüre der Hefte eigenständig bewäl-tigen. Ein großer Teil ist auf das Vorle-sen der Angebote durch die Mitarbeiter angewiesen, andere wiederum brauchen eine ihnen gemäße „Übersetzung“ durch Mitarbeiter, die „ihre“ Bewohner gut kennen. Es bedarf Einfühlungsvermö-gen für die unterschiedlichen Bedürf-nisse und vor allen Dingen auch Kennt-nis von Grenzen der ihnen anvertrauten Menschen. Genaues Prüfen, ob Assistenz eine Möglichkeit zur Interessenweckung

darstellt, ist unsere Erwartung. Vielen Mitarbeitern ist zu bescheinigen, dass sie sich dieser Aufgabe geschickt und mit innerer Teilnahme stellen. – Dennoch gibt es Kontroversen, wie zum Beispiel bei Häufungen von Anmeldungsentschei-dungen, die Kopfschütteln und Irritation auslösen. Einen jungen Mann mit chore-atischer Athetose in beiden Armen und in der Halsmuskulatur zu einem Flöten-kurs anzumelden, wirkt ohne wirkliches Interesse für den Betroffenen und an der Sache. Schwerstmehrfachbehinderte, lau-tierende Menschen zu einem Vokalquar-tet, das altitalienische Madrigale vorträgt, mitnehmen zu wollen, zeugt von wenig Ernsthaftigkeit.

Auch finden sich häufig die Namen von Bewohnern mehrfach (scheinbar wahllos) in den Anmeldungen für ver-schiedene Angebote eines Heftes, offen-sichtlich in der Hoffnung des Kreuz-chenmachers, wenigstens eine Zusage für seinen Bewohner zu erhalten. Dieses Gießkannenprinzip geht an den Absich-ten der Organisationsverantwortlichen vorbei. Natürlich ist daran gelegen, dass möglichst viele Bewohner teilhaben und ihr Interesse einbringen – aber im oben beschriebenen Kontext.

### Angehörigenarbeit

Angehörigenarbeit ist weitgehend Angelegenheit der Wohngruppen. Hier wurde bezüglich der Erwachsenenbildung ver-mutlich manches versäumt oder zu wenig beachtet. Außer Frage steht die besondere Beziehung zwischen einem Menschen mit Behinderung und seinen Angehöri-gen. Dennoch scheint manchen Angehö-rigen die Bedeutung der Erwachsenenbil-dung für ihre behinderten Söhne, Töchter oder Verwandten oft nicht bewusst zu



sein. Die Planung und Entscheidung des behinderten Angehörigen wird außer Kraft gesetzt, wenn dieser trotz Anmeldung und bereits erfolgter Bezahlung des Kurses nach Hause abgeholt wird.

Insbesondere bei der Einhaltung von Kurs- und Veranstaltungsterminen liegt besonderer Unterstützungsbedarf von Mitarbeiterseite vor. Gerade hier scheint die Übersetzung von „independent living“ allzu unreflektiert und salopp. Behinderte Menschen (körperlich wie geistig) sind eben nicht „unabhängig“. Die ihnen vom Gedanken her zgedachte Position als „Arbeitgeber“ ihren Assistenten (Betreuern) gegenüber, erweist sich in diesem Fall als irreführend. Noch spezifischer sind diese Schwierigkeiten bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung, weil sie in besonderem Maß auf Hilfe und gesetzte Ordnungen angewiesen sind. Die Selbständigkeit des Schwerbehinderten ist eindeutig begrenzt und nicht nur „relativ“.

Erwachsenenbildung ist Differenzierung, ist Erweiterung, ist ein „Mehr“ im Anschluss nach dem Elementaren. Und im besonderen Umfang wird hier die Verantwortung der Referenten deutlich. Den Referenten und Veranstaltungsbegleitern in der Erwachsenenbildung darf „Nichterscheinen“ oder unpünktliches Erscheinen nicht gleichgültig sein. Dies bedarf der Rücksprache mit Mitarbeitern der Wohngruppe.

Gleiches gilt für den sensiblen Umgang mit sauberer Kleidung und einem ordentlichen Äußeren. Auffallendes ist hier bei Bedarf an die entsprechenden Stellen zu melden. Der Erwachsenenbildner in der Behindertenarbeit hat eine ganzheitliche Aufgabe. – Gerade bei Menschen mit Behinderung kommentiert die beobachtende Öffentlichkeit durchaus, wie einzelne oder ganze Gruppen behinderter

Menschen in Veranstaltungen, Lokalen, Museen etc. auftreten. Es gibt Faktoren, welche die Akzeptanz erhöhen. Daran muss mir als Erwachsenenbildner gelegen sein.

Eine Besonderheit in der Erwachsenenbildung mit Menschen mit geistiger Behinderung ist sicherlich auch der besondere Erklärungsbedarf zu Veranstaltungen. Hier sollte nicht nur äußerliche Begleitung und Aufsicht gewährleistet sein. Darüber hinaus wird die Veranstaltung für alle Teilnehmer nur zum Gewinn, wenn sie wenigstens in Ansätzen erfassen, was ihnen geboten wird. Erklärung und Kommentierung sind unverzichtbar. – Zustimmung und Begeisterung ist eine schöne Reaktion vieler Bewohner nach Veranstaltungen der Erwachsenenbildung. Hier ist eine besondere Chance gegeben für Mitfreude, Bestärkung und Aufbau.

Pädagogisches Bemühen in der Erwachsenenbildung besteht unter anderem auch über die sprachliche Differenzierung. Pädagogisch geschulte und sensible Mitarbeiter, die im „Du“ das Konnotat „Achtung und Anerkennung“ spürbar werden lassen und nicht nur das zweite Personalpronomen darin sehen, freuen sich über die Frucht pädagogischer / andragogischer Arbeit, wenn sich eigener Wille und Selbstbewusstsein generieren, obwohl die Begleitung möglicherweise anstrengender wird.

Auch wenn externe Kursbegleiter und Referenten in der Erwachsenenbildung ihre Teilnehmer nur wenig näher kennen, so ist doch die Gewichtung des persönlichen Kontaktes von großer Wichtigkeit. In der Bildungsarbeit mit Nichtbehinderten wäre eine gewisse „Erwärmung“ diesbezüglich wünschenswert. In der Arbeit mit unserem Personenkreis ist sie aber Voraussetzung.



### Aktuelle Veränderungen

Das Interesse der behinderten Frauen und Männer, an Veranstaltungen und Ausschreibungen der Erwachsenenbildung ist sehr groß. Hierin liegt also nicht nur eine Chance, hier ist Wollen und Entsprechen mit einer bereits differenzierten Infrastruktur und einer weit gefächerten Konzeption gut und gewinnbringend verzahnt. Die Stiftung Haus Lindenhof hat eine 20-jährige Tradition mit dem Institut Erwachsenenbildung. Das bewirkt einerseits einen Sog, das bestehende Interesse weiter zu nähren, andererseits gibt es Verschleiß und Mechanisierungen, die eher den Mitarbeitern und Organisatoren auffallen als den behinderten Menschen. Seit zwei Jahren setzt die Einrichtung ihr Projekt Zukunft, Aufbruch, Chance um, kurz: „ZAC“. Das bedeutet, die bestehenden Wohnformen in der Großeinrichtung im Sinne der Deinstitutionalisierung zu entflechten. Es ermöglicht auch schwerer behinderten Menschen ein Leben außerhalb der Institution, und es bietet die Chance, eine neue Umgebung wahrzunehmen, um „privateren“ Wohnraum zu genießen. Individuelle Bedürfnisse werden so unbürokratischer umgesetzt, da die Wohneinheiten kleiner sind. Zukünftig ist dies auch ein Weg, das Selbstbewusstsein behinderter Menschen zu mehr und das Anspruchsdenken (im besten Wortsinn) in der Erwachsenenbildung zu differenzieren und den eigenen Willen deutlicher zu markieren, als dies in einer Großeinrichtung möglich ist.

Ein weiterer wichtiger Impuls für die Arbeit in der Erwachsenenbildung geht von der Einbeziehung der Teilnehmer in die Programmgestaltung aus. Das deutlich gezeigte Interesse der Organisationsverantwortlichen an den Wünschen der Teilnehmer macht diese aufgeschlossener

und mutiger, ihre Lebensqualitäten mitzugestalten. Der Erwachsenenbildner ist dadurch nicht aus der Pflicht genommen, auch eigene Einladungen, Vorschläge und Vorgaben zu machen. Diese stellen aber eine Verankerung in der Lebenswelt der Menschen mit Behinderung dar.

Erstmals veranstaltet die Stiftung im Herbst dieses Jahres im Rahmen der Erwachsenenbildung eine 3-tägige Klausurveranstaltung, zu der 15 Menschen mit leichter, mittlerer und schwerer (assistenzbegleitet) Behinderung eingeladen werden. In Diskussionen, Arbeitsgruppen und nach einer gründlichen Analyse der 20-jährigen Bildungsvergangenheit wird zusammentragen, wie sich die Erwachsenenbildung weiterentwickeln muss, um unter veränderten räumlichen, organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen noch attraktiv und gewinnbringend für die Teilnehmer zu sein.

### Herausforderungen für die Zukunft

Die Eltern- und Angehörigenarbeit im Kontext der Erwachsenenbildung liegt noch sehr im Präliminaren. Die gewandelten Auffassungen von der Fremd- zur Selbstbestimmung bei Menschen mit geistiger Behinderung sind bei deren Eltern ein Themenbereich, der einfühlsam erarbeitet werden muss. Eine große Chance besteht auf Seminarebene in der Einbeziehung des Angehörigenbeirates, um diesen für die Anliegen der Erwachsenenbildung zu sensibilisieren. Selbst der Heimbeirat ist hier – sozusagen – in eigener Sache gefragt.

Bislang ist das Wirken in der eigenen Institution auf Dauer noch zu isoliert und erzielt zu wenig Außenwirkung. Der Schulterschluss und die Vernetzung mit

anderen Einrichtungen, in denen Erwachsenenbildung angeboten wird, schafft Sicherheit und auch den Wunsch, diese „anderen“ kennen zu lernen. So fand eine Veranstaltung ihren Abschluss in Thüringen, welche Luther und die hl. Elisabeth v. Thüringen thematisierte. Eine Begegnung mit einer ähnlichen Einrichtung der Behindertenhilfe in Eisenach zu versäumen, wäre töricht gewesen. Die Gruppe war, auch dieses Treffens wegen, sehr erfüllt von den Inhalten der Reise und erzählt heute noch davon.

Es ist durchaus realistisch, die Öffentlichkeit in unser Bemühen einzubinden, damit behinderte Menschen ihre Foren und Möglichkeiten der Anspruchsmarkierung geltend machen können. Der Kontakt zu den beiden Zeitungen Schwäbisch Gmünds ist seit langem angelegt und erfährt anhaltende Pflege. Dennoch scheint eine gewisse Ökonomie der Pressemitteilungen ratsam. Von jeder kleinen Veranstaltung und Unternehmung zu berichten, welche oft (dem Zeitgeist folgend) als „event“ aufgebaut wird, inflationiert das eigentliche Ansinnen und schafft beim Leser rasch eine Sättigung; er überschlägt die Seite.

Die Arbeit der Erwachsenenbildung wird von den Einrichtungsleitern der Stiftung wertgeschätzt. Sie heißen sie gut und vertreten sie auch nach außen – trotz spürbarer finanzieller Deckelungen und dem Druck der Wettbewerbssituation, der nun in Baden-Württemberg von den Landkreisen (Rechtsnachfolger der Landeswohlfahrtsverbände) ausgeht mit dem Hinweis, dass es auch Einrichtungen gäbe, die „billiger arbeiten“. – Bildung kostet aber Geld! Mit ehrenamtlichen Mitarbeitern (ohne fachspezifische Ausbildung) lassen sich sicherlich viele Unternehmungen durchführen – vorwiegend sind sie als Begleiter zu kulturellen Veranstaltungen

im Einsatz. Bildungsveranstaltungen auf Kursebene indes brauchen den pädagogisch geschulten Referenten, der eines angemessenen Honorars wert ist.

Das Sponsorenwesen ist zwar in aller Munde, doch sind regelmäßige Ausgaben, wie Referenten- und Personalkosten, damit nicht zu schultern.

Schließlich bergen eine „akzeptierende Perzeption“ der angesprochenen kritischen Beobachtungen und Fehlentwicklungen und die zumindest aus versuchter Korrektur resultierenden neuen Sichtweisen die Chance, systembedingte Blockaden, Abschleifungen und Mechanisierungen zu lockern und dadurch wieder durchlässiger zu machen. Darüber hinaus sind innere Anwaltschaft für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung, die m. E. niemals „Kunden“ sind (auch, wenn von ihrem Geld die Kurse bezahlt werden), sowie die kritische Wägung des Begriffs „Assistenz“ von (wieder) zunehmender Bedeutung.

Vieles ist „trendy“ in dieser bunten Gesellschaft, aber eine „light“-Auffassung bezüglich der Verantwortung um Menschen mit einer geistigen Behinderung muss uns aufstoßen. Sonst wird's unerträglich leicht zu sein – um Kundera vorsichtig zu zitieren.

*Erich Moldenhauer, Schwäbisch Gmünd  
Dipl.-Soz.Päd (BA), Heilerziehungspfleger,  
Sportpädagoge und Fachpädagoge.  
Er ist in der Stiftung Haus Lindenhof  
u.a. für die Erwachsenenbildung zuständig.*

*eMail:*

*erich.moldenhauer@haus-lindenhof.de*

# Erwachsenenbildung und Empowerment

## Eindrücke zur Kölner Tagung „Erwachsenenbildung und Empowerment“

Der Andrang zur Tagung war enorm. Weit über 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren aus ganz Deutschland und aus europäischen Ländern nach Köln gereist, um sich drei Tage unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten mit Erwachsenenbildung für Menschen mit (geistiger) Behinderung zu befassen. Mit einer „Kölner Erklärung“ (siehe gesonderter Kasten) unterstrichen sie zum Ende der Tagung zentrale Anliegen.



Eröffnungsrunde zu Beginn der Tagung

Das vielfältige Programm der Veranstalter war einerseits auf die beiden Begriffe Erwachsenenbildung und Empowerment ausgerichtet, andererseits bot es Gelegenheit, dass sich interessierte Menschen mit Behinderung und Fachleute aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern in etwa fünfzig Arbeitsgruppen zu den jeweiligen Themen austauschen konnten. Dabei war die Themenpalette breit angelegt. Es ging um Assistenz in der Erwachsenenbildung, um Biografiearbeit, Erwachsenenbildung im Alter, Lernen und Wohnen, um Politik und Bildung, um Streit schlichten bis hin zur persönlichen Zukunftsplanung. Dass in allen Arbeitsgruppen (AG) genügend

Raum und Zeit für Diskussionen zur Verfügung standen, dafür sorgten kleine Gruppen. Lediglich in Plenumsveranstaltungen zu Beginn der Tagung, am zweiten Tag und zum Abschluss kamen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Aula der Universität zu Köln zusammen. In seinem Eröffnungsvortrag hatte Dr. Theo Klauß, Professor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und Mitglied des Bundesvorstandes der Lebenshilfe, seinen Traum von einer unbehinderten Erwachsenenbildung vorgestellt. Seine grundsätzliche Auseinandersetzung mit Bildung und dem Recht auf Bildung stimmte die Teilnehmer in die Tagung ein. In einer „Halbzeitversammlung“ am zweiten Tag befassten sich am „runden Tisch“ im Rahmen einer Zwischenbilanz die Gesprächsteilnehmer mit der Frage: „Wie wollen Menschen mit Behinderung in zwanzig Jahren leben?“ Bei der Abschlussveranstaltung stellte Charlotte Ringsmose aus Kopenhagen, Mitarbeiterin der School of Education – University of Aarhus, Beispiele von Inklusion in der Erwachsenenbildung in nordeuropäischen Ländern vor und „Reporter“ der Tagung berichteten über ihre persönlichen Eindrücke auf der Tagung.

Auf internationale Bezüge hatten die Veranstalter bei der Planung der Tagung geachtet. So setzte sich z.B. eine Arbeitsgruppe mit der „Eigenkultur“ in der dänischen Erwachsenenbildung auseinander. Unterstützt durch den Schweizer Referenten, untersuchte eine andere AG den Zusammenhang von Bildung und Politik.

Werner  
Schlummer



Die Arbeitsgruppe „Leben und Lernen in Europa“ ging auf europäische Lernpartnerschaften ein.

Die Schirmherrschaft der Tagung hatte Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, übernommen. In ihrem schriftlichen Grußwort unterstrich sie bereits die Bedeutung des lebenslangen Lernens. Sie hatte aber auch auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass Menschen mit geistiger Behinderung Gelegenheiten erhalten, „sich so selbstverständlich wie andere persönlich weiterzuentwickeln und in das gesellschaftliche Leben einzumischen“. Nicht zuletzt durch die finanzielle Unterstützung des Ministeriums und der Aktion Mensch konnte sich die Tagung dieser Herausforderung stellen und Menschen mit Behinderung als Teilnehmer mit reduzierten Teilnahmegebühren einbeziehen. Den Veranstaltern bzw. Kooperationspartnern – Bundesvereinigung Lebenshilfe, Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung, Universität zu Köln, Volkshochschule Köln sowie Lebenshilfe NRW und Lebenshilfe Köln – war diese konzeptionelle Ausrichtung der Tagung besonders wichtig.

Neben der Verabschiedung der „Kölner Erklärung“ ist durch die Tagung auch eines deutlich geworden: Ein „roter Faden“ für eine kritische Auseinandersetzung in der Erwachsenenbildung und mit dem Bildungsanspruch an sich muss erkennbar sein. Prozesse der zurückliegenden Jahre sind dabei einer kritischen Betrachtung zugänglich zu machen. Letztlich sind beim Blick in die Zukunft zentrale Veränderungsbedarfe zu beschreiben. Dazu gehört auch, dass in einer Welt fortschreitender Ökonomisierung aller Lebensbereiche auch das eigentlich Widersinnige wieder notwendig wird, nämlich Bildung für Menschen

mit geistiger Behinderung zu begründen und zu rechtfertigen, um sie zugunsten gleicher Lebenschancen für Benachteiligte nachdrücklich einzufordern.

*Werner Schlummer, Köln,  
Dr. phil., Universität zu Köln  
Humanwissenschaftliche Fakultät  
Department Heilpädagogik und  
Rehabilitation, Arbeitsbereich Geistig-  
behindertenpädagogik  
Klosterstraße 79 b  
50931 Köln  
eMail:  
werner.schlummer@hrf.uni-koeln.de*

### **Präsidium einstimmig wiedergewählt**

Im Rahmen der Kölner Tagung „Erwachsenenbildung und Empowerment“ fand satzungsgemäß die Mitgliederversammlung der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung statt. Das Präsidium legte seinen Rechenschaftsbericht vor und erläuterte Pläne für die nächsten Monate. Nach dem Bericht der Kassenprüfer, Reinhold Stiller und Werner Schlummer, sprachen die Mitglieder dem Präsidium die Entlastung aus. Bei der anschließenden turnusgemäßen Wahl des Präsidiums wurde das gesamte Präsidium einstimmig wiedergewählt. So werden sich in den nächsten zwei Jahren die Präsidiumsmitglieder folgende Aufgaben und Zuständigkeiten teilen:

Gaby Kagemann-Harnack, Präsidentin

Dörte Bernhard, Vizepräsidentin

Heike Bücheler, Schatzmeisterin

Bernd Wilder, Schriftführer

Die Mitglieder bedankten sich besonders auch bei Almuth Mix, die das Berliner Büro der GEB leitet.



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der internationalen Fachtagung „Wir wollen – wir lernen – wir können! Erwachsenenbildung und Empowerment“ haben sich in Köln vom 20.-22. September 2007 unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten mit Erwachsenenbildung für Menschen mit (geistiger) Behinderung auseinander gesetzt.

Zum Ende der Tagung verabschiedeten sie die „Kölner Erklärung“.

### **Kölner Erklärung\***

Alle TeilnehmerInnen der Tagung in Köln haben 3 Tage gearbeitet.

Viele Gruppen haben an verschiedenen Themen gearbeitet.

Die Themen haben alle mit Erwachsenenbildung für Menschen mit (so genannter geistiger) Behinderung zu tun.

Alle TeilnehmerInnen sind sich sicher:

- Lernen ist wichtig für das ganze Leben! Für alle Menschen!
- Alle Menschen können zusammen lernen – Menschen mit und ohne Behinderung!
- Wenn sich jede und jeder weiterbilden kann, dann wird unsere Gesellschaft für alle Menschen besser!

Jetzt fordern wir:

- Viele Einrichtungen führen Bildungsangebote durch. Sie alle sollen zusammenarbeiten. Auch die allgemeinen Erwachsenenbildungseinrichtungen müssen mitarbeiten, zum Beispiel die Volkshochschulen. Sie müssen Angebote für alle Menschen machen. So gibt es mehr Möglichkeiten zum Lernen.
- Die Menschen, die Erwachsenenbildung machen, brauchen eine sehr gute

Ausbildung. Und sie müssen sich ständig weiterbilden.

- Es muss mehr Orte geben, an denen Menschen gemeinsam lernen können. In allen Städten und Gemeinden müssen Bildungsangebote für alle gemacht werden.
- Menschen mit Behinderung bestimmen selbst, was sie lernen möchten. Es muss gute Angebote für Beratung und Unterstützung geben.
- Bei Bildungsangeboten und Einrichtungen muss überprüft werden, ob sie gut sind. Damit sollen die Angebote für die TeilnehmerInnen ständig verbessert werden.
- Alle sollen wissen, dass Bildung für Menschen mit Behinderung wichtig ist.

PolitikerInnen müssen unsere Forderungen unterstützen und sich für das Recht auf Erwachsenenbildung einsetzen!

Bildung für alle muss eine Bildung ohne Hindernisse sein!

Köln, 22. September 2007

*\* Dieser Text entspricht dem Beschlussvorschlag der „Arbeitsgruppe zur Kölner Erklärung“. Bei der Verabschiedung wurden einige wenige Änderungen eingefügt, die aufgrund des Redaktionsschlusses nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Die endgültige Fassung finden Sie auf der Homepage der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung unter: [www.geseb.de](http://www.geseb.de)*



## Aktuelles aus Österreich



### Kultur pur: alpenländisch

Die Erwartungen der Linzer Veranstalter wurden erfüllt. Über 8000 Zuschauer und Teilnehmer besuchten das 1. internationale integrative Kulturfestival „sicht: wechsel“ in der Donaustadt in Oberösterreich. Es war kulturell ein attraktiver Sommermonat Juni, der in Österreich mit dem Linzer Angebot und in der Schweiz mit zwei weiteren Festivals in Basel und Zürich ein besonderes alpenländisches Flair schaffte und eine Atmosphäre, die rund um das Thema Behinderung kaum anregender sein kann.

Linz stand Ende Juni neun Tage lang ganz im Zeichen des Stichwortes „Kultur besonderer Menschen“. Und Kultur in seiner vielfältigen Form war auch nach Oberösterreich gekommen, um die künstlerische Präsenz von Menschen mit Behinderung zu verdeutlichen. Unterschiedliche Modelle integrativer Kulturarbeit aus Österreich, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Niederlande, Polen und der Schweiz lockten in die verschiedenen Aufführungs- und Ausstellungsstätten des Festivals.

Dabei wurde kulturelle Integration auch in Workshops aktiv erfahrbar und im Rahmen eines Symposions wissenschaftlich reflektiert. Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, präsentierten sich zum Beispiel in den Kammerspielen des Lan-

destheaters Linz die Schauspieler des Züricher Ensembles Hora mit „Die Lust am Scheitern“ oder das Atelier Blaumeier aus Bremen mit „Suite Elisabeth“ oder im Festivalzelt das Berliner Theater RambaZamba mit seiner „Weiberrevue“ und im Großen Haus mit der Aufführung „Alice auf Kaninchenjagd“.



Im Elisabethjahr 2007 – anlässlich des 800. Geburtstags der Heiligen Elisabeth – tritt das Blaumeier-Atelier auch in Marburg auf. Das Programm „Elisabeth-Suite“ ist mit zwei Aufführungen am 16. und 17. November 2007, jeweils 20.00 Uhr, im Erwin-Piscator-Haus (Stadthalle) zu sehen.

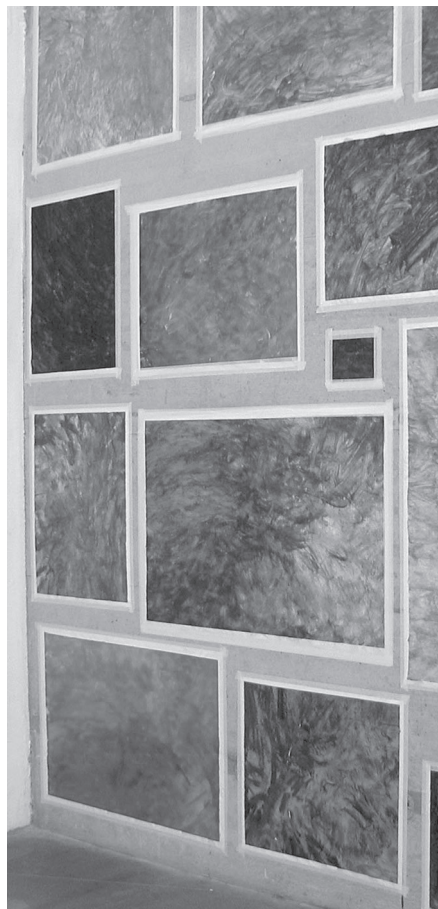
Foto: Menke

Besondere Festivalatmosphäre kam in Linz auf dem idyllischen Festivalgelände im Donaupark auf zwischen dem Kunstmuseum Lentos und dem Brucknerhaus. Hier waren es etliche Aufführungen und Veranstaltungen, aber auch die festivalty-

pischen Begegnungen zwischen Künstlern, Aktiven und Zuschauern, die das ganze Ereignis mit seinem besonderen Charakter prägten.

Für die künstlerische Leiterin des Festivals, Professorin Elisabeth Braun, verfolgte das Festival vor allem zwei Aspekte: Es war der Platz für Unterhaltung und Emotionen und gleichzeitig der Versuch, politische Forderungen in künstlerischer Form zu vermitteln und daran alle zu beteiligen. Bei Elisabeth Braun, die Lehrstuhlinhaberin für „sonderpädagogische Kulturarbeit“ am Institut für allgemeine Sonderpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg mit Sitz in Reutlingen ist, lag auch die wissenschaftliche Begleitung und Auswertung von „sicht:wechsel“. Sie wird mit ihrem Reutlinger Forschungsteam nach Abschluss der wissenschaftlichen Studie u. a. auch Antworten geben können zu den Fragen nach der Wirkung und Nachhaltigkeit derartiger Festivals und insgesamt nach der Funktion der Kulturarbeit für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung und Beeinträchtigungen.

Ohne wissenschaftliche Betrachtung, aber mit ebenfalls enormem Engagement fanden als weitere alpenländische Kulturbeiträge im Juni das internationale Theaterfestival „Okkupation!“ in Zürich (vom 6.-17. Juni) und das Kulturfestival „wildwechsel 07“ (vom 1.-10. Juni) in Basel und Umgebung „für Solche und Andere“ statt. Während zehn der erfolgreichsten integrativen Ensembles Europas zwölf Tage lang die Züricher Bühnen „okkupierten“ und – so Andreas Meder, Festivalleiter für das Züricher Ereignis – „einige jüngere Projekte beim Festival ihre künstlerische Visitenkarte abgaben“, setzte sich das Baseler Partnerfestival als ein spannendes Projekt „mit mehr und weniger Behinderungen“ in Szene.



Die Ausstellung WECHSEL:BLICK präsentierte im Rahmen des Linzer Festivals Beiträge von fünf ausgewählten Künstlern aus dem Atelier Neuhauserstadt (hier: die Wand der Österreicherin Renate Grohe).

## Veranstaltungen

### **(Nicht) nur Geld regiert die Welt: Sozialmanagement und Mitbestimmung in der Erwachsenenbildung.**

#### **9. FachpädagogInnen-Treffen der GEB**

25.-27. Oktober 2007, Rothenburg o.d.T.

Evangelische Tagungsstätte Wildbad

Gemeinsam mit Menschen mit Behinderung veranstaltet die Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V. Deutschland – organisiert vom Fortbildungsausschuss der GEB – das 9. FachpädagogInnen-Treffen. Neben verschiedenen Referaten, Diskussionen und Berichten über Entwicklungen in der Erwachsenenbildung wird es Workshops für FachpädagogInnen und Menschen mit Behinderung geben.

*Informationen:*

Lars Elster, Neue Steige 14, 74869 Schwarzach, Tel.: 06262/2548

eMail: [elster@geseb.de](mailto:elster@geseb.de)

#### **ConSozial**

7.-8. November 2007, Nürnberg

Parallel zur 9. ConSozial – Fachmesse und Congress für den Sozialmarkt in Deutschland – findet der 4. Bundeskongress für Rehabilitation und Teilhabe statt.

*Informationen:*

KI Consult, Prof. Kreidenweis, Zugspitzstr. 46, 86163 Augsburg

eMail: [consozial@ki-consult.de](mailto:consozial@ki-consult.de) / Homepage: [www.consozial.de](http://www.consozial.de)

#### **„In Würde leben, in Würde sterben“**

19.-20. November 2007, Universität zu Köln

Die Vorbereitungen zur 16. Jahrestagung Behinderung und Alter des Zentrums für Heilpädagogische Gerontologie laufen auf Hochtouren. Auf das diesjährige Motto „In Würde leben, in Würde sterben“ sind ganz unterschiedliche Themenschwerpunkte ausgerichtet. So geht es am 19. und 20. November 2007 in den Veranstaltungsräumen des Departments in der Klosterstraße u.a. um Sterbe- und Trauerbegleitung, um Sterbehilfe und Spiritualität, aber auch um Palliativpflege, Leben im Hospiz und um rechtliche Aspekte.

*Informationen:*

<http://www.hrf.uni-koeln.de/de/gerontologie/infos/512.htm>

#### **didacta**

19.–23. Februar 2008, Stuttgart

„didacta – die Bildungsmesse“ ist die größte Fachmesse dieser Art. Sie ist der Treffpunkt von Lehrkräften aus der Kinder- und Erwachsenenbildung aus ganz Europa und damit die wichtigste Weiterbildungsveranstaltung der Branche.

*Informationen:*

Landesmesse Stuttgart GmbH

Tel.: +49 (0)711 2589-0 / Fax: +49 (0)711 2589-440

Homepage: [www.didacta-stuttgart.de](http://www.didacta-stuttgart.de)

# SITAS - Sinn-volle produktive Tätigkeit für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung zur Partizipation am sozialen und kulturellen Leben

Die Einführung der Schulpflicht für Kinder und Jugendliche mit schwerer und mehrfacher Behinderung im Jahr 1978 zog ein neues Aufgabenfeld für Einrichtungen, die der Schule nachfolgen, wie Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) sowie für Förder- und Betreuungsbereiche (FuB) in verschiedenen Institutionen nach sich. Daten der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen aus dem Jahr 2004 lassen vermuten, dass zurzeit 15.000 – 16.000 Personen mit schwerer und mehrfacher Behinderung die FuB einer Werkstatt besuchen (vgl. BAG WfbM). Darüber hinaus gibt es eine bislang unbekannte Zahl an Institutionen, die diesem Personenkreis nachschulische Beschäftigungsmöglichkeiten bietet. Da im Gegensatz zum Arbeitsbereich der WfbM für die FuB bisher kein bundesweit einheitlicher gesetzlicher Rahmen für deren Auftrag, Organisationsformen, Strukturen, Inhalte sowie Qualitätsstandards existiert, entstand für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung ein uneinheitliches Angebot. Bisher liegen weder empirische Erkenntnisse über die konzeptionelle Situation und der Weiterentwicklung der genannten Institutionen, noch über die Arbeits-, Betreuung- und Fördersituation des genannten Personenkreises vor.

## Forschungsziel

Das Forschungsprojekt „SITAS - Sinnvolle produktive Tätigkeit für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung zur Partizipation am sozialen und kulturellen Leben“ greift dieses Forschungsdesiderat auf. Im Rahmen einer bundesweiten Erhebung im Zeitraum von 2007 – 2010 wird eine explorative Studie zur Bestandsaufnahme der Quantität und der Qualität von Angeboten für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung im nachschulischen Arbeits- und Betreuungsbereich angestrebt. SITAS ist ein Forschungsprojekt, das aus Mitteln der Pädagogischen Hochschule Heidelberg gefördert und dort von VertreterInnen der Fachrichtung Geistig- und Mehrfachbehindertenpädagogik durchgeführt wird.

Die Fragen, denen wir nachgehen wollen, orientieren sich am konkreten ‚Beschäftigungsalltag‘ von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung. Es wird erhoben,

- welche Angebote es für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung in den verschiedenen Institutionen gibt,
- ob diese Angebote ihrem Bedarf und ihren Möglichkeiten entsprechen,
- ob eine altersadäquate Passung der Angebote gegeben ist,
- die Menschen in den FuB ‚Arbeit‘ oder ‚Beschäftigung‘ benötigen,
- welche Qualifikationen des Personals erforderlich sind?

## Forschungsvorgehen

Methodisch wollen wir die vorangegangenen Fragen in drei Schritten beantworten:

- 1. Analyse der Konzeptionen** (ab Mai 2007): Bundesweit werden die FuB eingeladen, ihre verschriftlichten Konzeptionen für die Arbeit mit schwer- und mehrfachbehinderten Menschen zur Analyse zur Verfügung zu stellen.
- 2. Analyse der Strukturen** (Anfang 2008): Eine internetbasierte und ggf. schriftliche Befragung dient der Erfassung und Auswertung der strukturellen Daten in den FuB. Im Rahmen dieses Erhebungsschrittes werden Fragebogen an die Gesamtleitung des Förderbereiches der Institution und die jeweils in diesen Bereichen beschäftigten MitarbeiterInnen gerichtet.
- 3. Analyse des konkreten Betreuungs- und Beschäftigungsalltags in ausgewählten Institutionen** (Oktober 2008): Die Erhebung der Prozessqualität findet im Rahmen von Einzelfallstudien durch Tagebuchaufzeichnungen in ausgewählten FuB statt. Über zwei Wochen hinweg sollen MitarbeiterInnen der FuB-Gruppen ein ‚Tagebuch‘ führen, in dem möglichst detailliert die Ereignisse und Aktivitäten, die ein von ihnen betreuter Mensch mit schwerer und mehrfacher Behinderung in einem bestimmten Zeitraum erfahren konnte, festgehalten und reflektiert werden.

## Aufruf zur Mitarbeit

Das Gelingen des Projektes ist auf die Mitarbeit der WfbM, der FUB und anderer Einrichtungen angewiesen, die erwachsene Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung betreuen. Es ist zentrales Forschungsanliegen, in enger Kooperation mit den genannten Einrichtungen zusammenzuarbeiten, damit ein praktischer Nutzen für alle Beteiligten entstehen kann. Die Ergebnisse sollen zugleich eine Grundlage für die Entwicklung von Standards in diesem Bereich ermöglichen. Wenn Ihnen Institutionen bekannt sind, in denen Menschen mit schwer und mehrfacher Behinderung Arbeits- und Beschäftigungsangebote erhalten, dann wären wir für entsprechende Hinweise sehr dankbar:

## Literatur

BAG WfbM, URL: <http://www.bagwfbm.de/page/25>, Stand: 28.04.07

*Projektleitung:*  
*Prof. Dr. Wolfgang Lamers,*  
*Dipl. Heilpäd. Karin Terfloth*

*Projektmitarbeiterin:*  
*Dipl. Psych. Ines Prokop*

*Kontakt:*  
*Pädagogische Hochschule Heidelberg*  
*Forschungsprojekt SITAS*  
*Frau Ines Prokop*

*Keplerstr. 87*  
*69120 Heidelberg*  
*Tel.: 0 62 21 – 477 181*  
*E-Mail: [sitas@ph-heidelberg.de](mailto:sitas@ph-heidelberg.de)*



## Buchbesprechung

### Basale Stimulation

*Laubenstein, D. / Lamers, W. / Heinen, N. (Hrsg.): Basale Stimulation. kritisch – konstruktiv. verlag selbstbestimmtes leben, Düsseldorf 2006, 303 S., 17,40 EUR; ISBN 978-3-910095-67-4*

Das Bildungsverständnis einer Gesellschaft zeigt sich u. a. auch darin, wie diese mit Risikogruppen und Benachteiligten im Kontext von Bildung umgeht. Menschen mit schwersten Behinderungen gehören in unserer Gesellschaft zu einer Gruppe, die nur allzu schnell und allzu leicht an den Rand und damit aus dem Blick von Bildung geschoben werden. Das vorliegende Buch ist kein klassisches Buch aus dem Kontext Erwachsenenbildung. Auch gibt es weniger praktische Ratschläge zur Anwendung einzelner Methoden. Es ist aber ein wichtiges Buch für Professionelle in der Behindertenhilfe, die sich der Bedeutung der Bildungsarbeit bewusst sind. Und es macht deutlich, wie wichtig Bildung im ganzheitlichen Zusammenhang dieses Personenkreises ist.

Das Buch reflektiert vor allem auf theoretischer Ebene die Basale Stimulation. Dennoch ist es auch ein Buch für Praktiker, die ihr eigenes Tun kritisch überprüfen wollen und dadurch an der gezielten Verbesserung der Förderung ihrer Klientel interessiert sind. Es ist ein Buch, in dem die 18 Autorinnen und Autoren das seit über dreißig Jahren mit Andreas Fröhlich verbundene und von ihm – aus einem Projekt heraus – entwickelte Konzept der Basalen Stimulation durch die Brille verschiedenster Disziplinen und Anwendungsfelder betrachten und dabei

immer wieder innovative Aspekte erkennen und darstellen. Damit gelingt es den drei Herausgebern, das selbst gesteckte Ziel zu erreichen: die mehrperspektivische Annäherung, um unterschiedliche Entwicklungslinien und die Vielfältigkeit des Konzeptes aufzuzeigen. Verdeutlichen doch die 15 Beiträge Vielfalt und Einsatzmöglichkeiten des Konzeptes, das mittlerweile in unterschiedlichen heilpädagogischen, pflegerischen und medizinischen Einrichtungen und Zusammenhängen eingesetzt wird.

Die Akzente des Buches sind breit gestreut. Es geht um historische Zugänge sowie um grundsätzliche und spezielle Bezüge der Basalen Stimulation zur Pflege bzw. Krankenpflege. Es geht um die Bedeutung im Kontext der Unterstützten Kommunikation oder auch um den Prozess der Kulturaneignung im Kontext von Ernährung. Und es geht um „Bildung mit ForMat“ (ForMat zusammengesetzt aus formal und material), durch die die Autoren die „Dramaturgie des Besonderen und Elementaren“ illustrieren. Nicht zuletzt geht es um das staatlich verbrieftete Recht, teilzuhaben am Leben in der Gesellschaft; dies wird eindrucksvoll mit anthropologischen und pädagogischen Grundlagen verknüpft, Konsequenzen für Inklusion werden aufgezeigt.

*Werner Schlummer*



## „Bildung in Arbeit und Freizeit“ – „Leben und Lernen“ mit neuem Gesicht

### Fortbildung zur FachpädagogIn für Erwachsenenbildung

Die Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e. V. Deutschland bietet die alt-bewährte Fortbildungs-Reihe „Leben und Lernen“ mit Neuerungen an. Die Konzeption wurde den aktuellen Verhältnissen angepasst und neue Schwerpunkte wurden aufgenommen. Die Reihe richtet sich an Interessierte, die in der Erwachsenenbildung mit Menschen mit und ohne Behinderungen arbeiten möchten.

Vor 17 Jahren wurde die Fortbildungs-Reihe ins Leben gerufen, da sich Erwachsenenbildung auch für Menschen mit geistiger Behinderung entwickelte und offensichtlich wurde, dass KursleiterInnen aus der allgemeinen Erwachsenenbildung nicht mit dieser Zielgruppe zurechtkamen oder Berührungspunkte hatten. Die TeilnehmerInnen dieser 14 Fortbildungs-Reihen spiegelten diese Situation auch wider: Zum einen kamen Interessierte aus Einrichtungen der Behindertenhilfe (Wohnbereich, Werkstätten für behinderte Menschen, Freizeit- und Bildungseinrichtungen), zum anderen waren immer auch Fachleute aus der allgemeinen Erwachsenenbildung vertreten (KursleiterInnen, Fachbereichsleitungen), die Informationsbedarf über die Zielgruppe Menschen mit geistiger Behinderung im Zusammenhang mit Bildung hatten.

Erwachsenenbildung hat weiterhin an Bedeutung in verschiedenen Lebensbereichen von Menschen mit geistiger Behinderung gewonnen. Vor allem auch im Arbeitsbereich nimmt der Bedarf an professioneller Erwachsenenbildung zu. Deshalb nimmt auch berufliche Bildung

im neuen Konzept mehr Raum ein.

Die Fortbildungs-Reihe besteht aus fünf Seminarblöcken, die thematisch gewichtet sind, aber alle um Erwachsenenbildung in verschiedenen Lebensbereichen kreisen. Die Blöcke 1 bis 4 erstrecken sich über fünf Tage (von Montag bis Freitag), der 5. Block, das Kolloquium, dauert drei Tage.

In dem ersten Seminarblock geht es um allgemeine Grundsätze und Prinzipien der Erwachsenenbildung in unterschiedlichen Lebensbereichen sowie um Einstellungen und Haltungen der TeilnehmerInnen und der Gesellschaft gegenüber Bildung und der Zielgruppe Menschen mit geistiger Behinderung. Überlegungen zu Integration in allgemeine wie zielgruppenspezifische Angebote werden angestellt.

Der zweite Seminarblock widmet sich spezifisch dem Thema „Erwachsenenbildung bei geistiger Behinderung“ sowie „Seniorenbildung“ als zielgruppenspezifisches Angebot nicht nur für SeniorInnen mit geistiger Behinderung. Dabei werden auch Konzepte zum Übergang in den Ruhestand kennen gelernt. Verschiedene Konzepte und methodische Modelle werden vorgestellt, die Lernen besonders begünstigen. Neuro-psychologische Grundlagen des Lernens werden diskutiert. Aber auch die Planung, Finanzierung, Organisation von Bildungsangeboten in Arbeit und Freizeit werden durchgespielt, Strategien zur Werbung, Mitarbeitergewinnung und -pflege entworfen.

Der dritte Seminarblock hat Informationen zum und Konzepte des Sozial-Managements sowie berufliche Bildung zum Inhalt. Am Beispiel von Angeboten im Berufsbildungsbereich werden Organisationsformen, PR und Werbestrategien sowie Finanzierungsmodelle für Einrichtungen entworfen.

Der vierte Block stellt Bildungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen (wie Menschen mit schwerstmehrfacher Behinderung, Menschen mit leichter geistiger Behinderung) in den Mittelpunkt. Die TeilnehmerInnen können nochmals ihren individuellen Schwerpunkt wählen und vertiefen.

Am Schluss der Fortbildungs-Reihe steht das Kolloquium. Als theoretischen Abschluss fertigen die TeilnehmerInnen eine Facharbeit zu einem Bildungs-Projekt an, das sie während der Fortbildung in einem Lebensbereich durchgeführt haben. Während des Kolloquiums wird diese Facharbeit reflektiert und der Gruppe präsentiert.

Die Handlungs- und Praxisorientierung ziehen sich wie ein roter Faden durch die ganze Fortbildungs-Reihe. Die theoretischen Inhalte werden gleich im Seminar in die Praxis der TeilnehmerInnen übertragen. In kleinen Lerngruppen treffen sich diese zusätzlich zwischen jedem Seminarblock; so können die TeilnehmerInnen vor Ort in ihrer Alltagswirklichkeit weiterarbeiten. Sehr oft entstehen dabei institutions- und bundesländerübergreifende Bildungs-Projekte für Menschen mit und ohne Behinderung. Diese berufsbegleitende Fortbildungs-Reihe erstreckt sich über zwei Jahre.

### Die Termine

Seminarblock 1:  
26. bis 30. November 07

Seminarblock 2:  
21. bis 25. April 08

Seminarblock 3:  
24. bis 28. November 08

Seminarblock 4:  
20. bis 24. April 09

Seminarblock 5:  
11. bis 13. November 09

Tagungsort ist die Evangelische Tagungsstätte Wildbad in Rothenburg ob der Tauber sowie das Gut Aufeld in Ingolstadt. Im dritten Block wird dort das Berufsbildungswerk der Lebenshilfe Ingolstadt besucht und berufliche Bildung vor Ort reflektiert.

Informationen:  
Heike Bücheler  
Ringstr. 6  
77966 Kappel-Grafenhausen

Tel.: 07822 867175  
Fax: 07822 867176  
Email: Heike.Buecheler@t-online.de

## Mitgliedschaft

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Gesellschaft  
Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland.  
Im Beitrag ist das Abonnement der  
Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“  
enthalten.

Jahresbeiträge:

€ 40,00 für Einzelpersonen, € 90,00 für Institutionen,

€ 24,00 für Studenten, € 11,00 für Menschen mit Behinderungen

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ:

Ort:

Tel.:

Beruf:

Unterschrift:

## Abo-Bestellung

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“  
im Abonnement. Preis: € 16,00 (zuzüglich Porto und Versandkosten)

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ:

Ort:

Tel.:

Beruf:

Unterschrift:

### Bitte einsenden an:

Gesellschaft Erwachsenenbildung  
und Behinderung e.V., Deutschland  
Postfach 870228 - 13162 Berlin

### Mitgliedschaft und Abonnement

sind auch über die Homepage [www.geseb.de](http://www.geseb.de) abwickelbar.

### Vereinigung Erwachsenenbildung und Behinderung Österreich

Obmann Hubert M. Siman  
Erzherzog Wilhelm Ring 2 • A-2500 Baden

## Impressum

Die Zeitschrift Erwachsenenbildung und Behinderung erscheint zweimal jährlich und wird herausgegeben von der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland.

### Internet

Homepage: [www.geseb.de](http://www.geseb.de)

E-Mail: [kontakt@geseb.de](mailto:kontakt@geseb.de)

### Präsidentin

Gaby Kagemann-Harnack

Bergrade 17, 23898 Duvensee

E-Mail: [kagemann-harnack@geseb.de](mailto:kagemann-harnack@geseb.de)

### Bestellung und Versand Publikationen

Almuth Mix, Postfach 870228, 13162 Berlin

Tel.: 030 - 49 90 70 60

E-Mail: [bestellung@geseb.de](mailto:bestellung@geseb.de)

### Schriftleitung und Anzeigen

Bernd Wilder, Rosenstr. 9, 74821 Mosbach

Tel.: 06261-15168

E-Mail: [wilder@geseb.de](mailto:wilder@geseb.de)

### Redaktion

Jutta Göttfried, Haimhausen; Christian Lindmeier, Soltau; Werner Schlummer, Köln; Ute Schütte, Schwäbisch Gmünd; Bernd Wilder, Mosbach

### Verlag

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland, Postfach 870228, 13162 Berlin

### Bankverbindung

Pax-Bank Berlin: BLZ 37060193, Konto-Nr. 6000791014

### Vorbehalte und Rechte

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Alle dadurch begründeten Rechte bleiben erhalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge, die nicht ausdrücklich als Stellungnahme des Herausgebers gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar.

### Redaktionsschluss

15. Februar und 15. August und nach Vereinbarung.

### Manuskript

Bitte bei der Schriftleitung einreichen.

Weitere Informationen siehe „Manuskript-Hinweise“ auf der Homepage [www.geseb.de](http://www.geseb.de).

### Gestaltung und Satz

Klaus Buddeberg, Kommunikation Barrierefrei

Heinrich-Barth-Str. 13, 20146 Hamburg

[www.klausbuddeberg.de](http://www.klausbuddeberg.de)

### Druck

alsterpaper, Wiesendamm 22a, 22305 Hamburg

[www.alsterarbeit.de](http://www.alsterarbeit.de)

ISSN 0937-7468



Gaby Kagemann-Harnack  
Gerhard Heß  
Werner Schlummer (Hrsg.)

## **Erwachsenenbildung und Empowerment**

Tagungsband zur internationalen Kölner  
Fachtagung 2007

Im Frühjahr 2008 erscheint der Tagungsband zur internationalen  
Kölner Fachtagung:

### **Erwachsenenbildung und Empowerment. Wir wollen – wir lernen – wir können!**

Der Tagungsband enthält ausgewählte Beiträge zur Tagung,  
die vom 20.-22. September 2007 in der Universität zu Köln  
stattfand.

Bestellungen richten Sie bitte an:

#### **Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V.**

Bestellung und Versand Publikationen

Almuth Mix

Postfach 870228

13162 Berlin

Tel.: 030 - 49 90 70 60

E-Mail: [bestellung@geseb.de](mailto:bestellung@geseb.de)